

Hugo Ohntrup

# Homöopathie und christlicher Glaube

Passt das zusammen?

Homöopathie und christlicher Glaube  
Passt das zusammen?

Hugo Ohntrup

# **Homöopathie und christlicher Glaube**

Passt das zusammen?

Herausgegeben von

Ursula Ohntrup



Cuvillier Verlag Göttingen

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen : Cuvillier, 2008

978-3-86727-799-0

Die in diesem Werk beschriebenen Therapien sind nicht als  
Anweisung zur Selbstmedikation zu verstehen.

Herausgeber und Verlag übernehmen diesbezüglich  
keinerlei Haftung.

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2008

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

[www.cuvillier.de](http://www.cuvillier.de)

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2008

Gedruckt auf säurefreiem Papier

978-3-86727-799-0

In dankbarer Erinnerung an meinen Ehemann  
Dr. med Hugo Ohntrup.

Seine fast unerschöpfliche Schaffenskraft setzte er  
mit Freude zum Wohle seiner Patienten ein.



# Inhalt

Vorwort .....	9
1. Wer bin ich? (Kurzer Lebenslauf des Verfassers) .....	11
2. Was ist Homöopathie? .....	13
3. Hahnemann und sein Lebenswerk im Umfeld seiner Zeit .....	15
4. Homöopathie nach Hahnemanns Zeit .....	29
5. Unterschiedliche Sichtweisen in der Homöopathie und der traditionellen Medizin .....	31
6. Simile und Hochpotenzen .....	33
7. Wie ich als Schulmediziner zur Homöopathie kam.....	39
8. Zum Vorwurf, Homöopathie sei Okkultismus .....	45
a) Die Begegnung mit der Warnung vor Homöopathie .....	46
b) Auseinandersetzung mit dem Vorwurf des Okkultismus.....	48
1) Kritik an der Person Hahnemanns .....	48
2) Was sagt die Bibel zum Okkultismus? .....	51
c) Bedeutung für das Verhalten von Patienten .....	53
9. Aus der Praxis .....	57
Anhang:	
Weiterführende Literaturhinweise	
von Dr. med Christoph Thomas, homöopathischer Arzt.....	67



## Vorwort

Ob die Wirkung hochpotenzierter homöopathischer Heilmittel vielleicht doch auf okkulten Kräften beruhe, diese Frage beschäftigt auch heute noch viele Patienten, besonders aus Kreisen gläubiger Christen. Belaste ich mich okkultistisch, wenn ich mich homöopathisch behandeln lasse? War der Entdecker Samuel Hahnemann vielleicht selbst Okkultist?

Die Forschung ist in den letzten Jahrzehnten zwar weiter gekommen, was die Wirkung der Hochpotenzen betrifft, die Bedenken bleiben aber bei vielen Menschen bestehen. Warum? Weil sie wahrscheinlich nicht wissen, was Homöopathie von ihrem Ursprung her eigentlich ist. Viele diesbezügliche Anfragen, auch aus dem Ausland, bestätigen diese Annahme.

Es gibt darüber einiges an warnender Literatur, die sehr zur Verunsicherung beigetragen hat, wobei aber offensichtlich ist, dass die Autoren nicht aus eigener homöopathischer Erfahrung urteilen.

Als homöopathischer Arzt und gläubiger Christ hat sich mein Mann eingehend mit diesem Thema auseinandergesetzt, einmal, um selbst klar zu sehen, zum anderen aber auch, um verunsicherten Patienten helfen zu können.

Bei vielen Veranstaltungen war er als Referent gefragt, nicht nur in Gemeinden und Krankenhäusern, sondern auch bei mehreren Tagungen: Bei der Ahldener Bruderschaft um Pastor Heinrich Kemner, beim Evangeliumsrundfunk, bei der 10. Glaubenskonferenz in Bremen, bei einer Fachtagung der Pharmaziestudenten der Studentenmission Deutschlands, beim Deutschen Zentralverein homöopathischer Ärzte, beim Niedersächsischen Institut für Homöopathische Medizin in Celle und anderen.

Es kamen viele dankbare Rückmeldungen, ein Zeichen dafür, dass er bei den Zuhörern die Wogen der Verunsicherung weitgehend glätten konnte. Seine ganzheitliche Sichtweise zu homöopathischem Heilen und christlichem Heil bedeutete für viele ein wohltuendes Umdenken. Leider konnte er seine Gedanken nicht mehr selbst überarbeiten und veröffentlichen.

Ich habe die einzelnen Vorträge meines Mannes, die ja an ganz verschiedene Zuhörer gerichtet waren, in einem Ganzen zusammengefasst und hoffe, dass dieses in der vorliegenden Form allgemein verständlich ist. In den Skripten waren für Zitate oder Ähnliches nur selten Literaturangaben vermerkt. Es wäre für mich zu arbeitsintensiv gewesen, danach zu suchen, deshalb bitte ich um Verständnis, dass eine entsprechende Auflistung fehlt.

Allen, die mir beim Gestalten dieses kleinen Buches mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben, möchte ich gern an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön sagen.

Ursula Ohntrup  
Heeslingen, im November 2008

# 1

## Wer bin ich?

(Kurzer Lebenslauf des Verfassers)

Zunächst einige Angaben zu meiner Person, verbunden mit Angaben zur geistlichen Position, damit Sie gleich wissen, in welche Schublade Sie mich einordnen können.

Ich gehöre zum Jahrgang 1914. Meine Eltern stammen aus kleinbäuerlichen Verhältnissen. Mein Vater war Bäckermeister, meine Mutter führte den Haushalt und den Laden. Wir gehörten der Hanoverschen Landeskirche an. Kindergottesdienst und Konfirmation, das gehörte dazu, aber das Gymnasium war von humanistischem Geist geprägt.

Einige Jahre war ich aktiv bei der christlichen Pfadfinderschaft. Aber dann trat mit der Pubertät und der NS-Strömung das Interesse am Christentum ziemlich in den Hintergrund.

Ein entscheidendes Glaubenserlebnis hatte ich 1941, als ich mich im Dunkeln beim Skilaufen im Schwarzwald verirrt hatte. Rückblickend weiß ich aber, dass Gott mich nie losgelassen hatte. Ich kann die Stationen seiner Führung jahrelang zurück verfolgen, lauter Vorläufer des Glaubenserlebnisses.

1941 hatte ich nach meinem Staatsexamen eine chirurgische Ausbildung an einem Kreiskrankenhaus begonnen. Die Atmosphäre des Hauses war von Diakonissen geprägt, und ich wuchs wieder ins kirchliche Leben hinein. Schriften von Thielićke wurden wegweisend für mich. So hatte ich noch ein Jahr geistlicher Vorbereitung für die Zeit von Krieg und Gefangenschaft, wo sich das Wieder-Glauben-Können vielfach bewährte.

1949 kehrte ich nach vier Jahren russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Erst dann konnte meine 1944 geschlossene Ehe wirklich beginnen und zu einer Familie mit vier Kindern werden. Als Oberarzt und Facharzt für Chirurgie war ich wieder an meinem alten Kreiskrankenhaus tätig.

In diesen Jahren begannen wir mit einem Hausbibelkreis. Etwas Ähnliches hatte ich während des Krieges auch schon kennengelernt. Mit diesem Hauskreis machten wir die erste Bekanntschaft mit Corrie ten Boom, der bekannten holländischen Evangelistin, die in über sechzig Ländern der Erde segensreich evangelisierte. Mit Corrie ten Boom verband uns später eine enge persönliche Freundschaft.

1955 ließ ich mich in Heeslingen als Arzt für Allgemeinmedizin nieder. Diese Praxis führte ich bis 1989.

Heeslingen mit seinen ca. 3600 Gemeindegliedern ist eine alte Hermannsburger Missionsgemeinde mit einer langen Tradition seit Ludwig Harms. Der lutherische Pietismus wurde unter drei Pastoren wach gehalten. Ich wurde nach einigen Jahren in den Kirchenvorstand berufen. Dem habe ich mehr als dreißig Jahre lang angehört.

Wesentliche Impulse sind für mein Glaubensleben auch vom Geistlichen Rüstzentrum Krelingen ausgegangen. Es wurde gegründet von Pastor Heinrich Kemner und bis zu seinem Tode im 90. Lebensjahr von ihm geleitet. Er war auch Begründer der mit dem Werk verbundenen Ahldener Bruderschaft. Dieser Bruderschaft gehöre ich seit 1957 an.

1970 starb meine erste Frau. Ich habe wieder geheiratet.

## 2.

### Was ist Homöopathie?

Was die Homöopathie ist, was sie sein will und was sie nicht ist, versteht man am besten im Vergleich mit der gewohnten Medizin, auch Schulmedizin genannt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam das Zeitalter der großen medizinischen Forschungen und Entdeckungen herauf. Der menschliche Organismus wurde mitsamt seinen Funktionen nach allen Richtungen physikalisch und chemisch mit immer moderneren technischen Hilfsmitteln durchforscht und analysiert. Von den Erkenntnissen der Bakteriologie bis hin zu Organverpflanzungen sind die Früchte dieser enormen Arbeit aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken.

Ich möchte, dass wir das nicht vergessen und nicht in ein schiefes Licht geraten, wenn wir uns nun auch der Kehrseite zuwenden, speziell der *Allopathie*. Was ist das?

Patient und Arzt sind davon überzeugt, dass man körperliche Störungen mit einem entsprechenden Gegenmittel wenden muss. Ein Mittel *gegen* eine Allergie, *gegen* eine Entzündung, *gegen* hohen Blutdruck, *gegen* niedrigen Blutdruck. Ein sehr hoher Prozentsatz aller arzneilichen Präparate (70 von 86 Präparategruppen) entfallen auf dieses Prinzip „*gegen*“, lateinisch „*anti*“: Antiallergica, Antibiotica, Antimykotica, Antihypertonica usw. Benutzt man die griechische Vorsilbe, die das „*Andere*“ ausdrücken will, so heißt das „*allos*“ oder „*allon*“. Daher stammt die Bezeichnung „*Allopathie*“.

So richtig das nun ist, eine bekannte Gesundheitsstörung auszuschalten, so wenig macht man sich im allgemeinen klar, dass man damit an die letzte Ursache gar nicht richtig herankommt. So

gründlich man auch eine Ursache erforscht hat, man kann sie immer noch weiter hinterfragen nach einer noch tieferen Schicht.

Viele Menschen denken bei einer Krankheit nicht weiter, als nur an die möglichst rasche Beseitigung einer „Betriebsstörung“. Die psychosomatische Medizin beginnt jedoch, etwas von engen Zusammenhängen zwischen Leib und Seele zu ahnen. Eine junge Medizinergeneration ist dabei, die Schätze alter medizinischer Tradition in eine Gesamtmedizin zu integrieren.

Mit diesem Rückblick auf das Werden der modernen Medizin können wir die Eigenart und das Wesen der *Homöopathie* besser verstehen.

Der Begriff „Homöopathie“ ist abgeleitet aus dem griechischen Wort „homoios“, was „ähnlich, gleichartig“ bedeutet. Die Homöopathie ist ein Heilverfahren, bei dem die Kranken mit solchen Mitteln in hoher Verdünnung behandelt werden, die in größerer Menge bei Gesunden ähnliche Krankheitserscheinungen hervorrufen (Definition nach Duden). Sie wurde 1790 von Samuel HAHNEMANN, einem Arzt und Chemiker, entdeckt. (Die Erforschung der Homöopathie und ihres Wesens wird im folgenden Kapitel noch eingehend erörtert.)

Die homöopathischen Arzneimittel werden aus pflanzlichen, tierischen und mineralischen Stoffen hergestellt. Um die Urstoffe zu verdünnen, werden die festen Arzneien stufenweise mit Milchzucker verrieben, die flüssigen mit Alkohol verschüttelt. Wenn die Stufe im Verhältnis 1:10 voranschreitet, entstehen Dezimalpotenzen (D1, D2, D3 usw.), beim Verhältnis 1:100 heißen sie Centesimalpotenzen (C1, C2, C3 usw.).

Ein häufiges Missverständnis möchte ich hier noch beseitigen: Ein Heilpraktiker und ein Homöopath ist nicht dasselbe. Die Homöopathie ist eine spezielle arzneiliche Behandlungsweise, die sowohl von Ärzten als auch von Heilpraktikern ausgeübt werden kann. Sie ist wissenschaftlich erforscht und zählt nicht zu den Naturheilverfahren.

### 3.

## Hahnemann und sein Lebenswerk im Umfeld seiner Zeit

Es war schon ein besonderes Kind, das da 1755 im Haus des Porzellanmalers Hahnemann in Meißen geboren wurde. Schon in frühen Jahren bastelte sich der Junge ein Öllämpchen, um heimlich weiter lesen zu können, wenn es für ihn eigentlich Schlafenszeit war.

Er fiel dann auch bald durch seine außerordentliche Begabung und seinen Wissensdrang auf, aber teure Zeiten gestatteten dem Vater nicht, den Jungen lernen und studieren zu lassen. Zum Glück fand er einen wohlwollenden Förderer, der dem mittellosen Jungen den Schulbesuch und später auch den Besuch der Fürstenschule St. Afra ermöglichte.

Beim Erlernen der alten Sprachen fand er auch die antiken medizinischen Schriften von Hippokrates und Galen. Sie machten einen tiefen Eindruck auf ihn und haben sein späteres medizinisches Denken nachhaltig beeinflusst. Bemerkenswert ist Hahnemanns lateinische Abschiedsrede beim Verlassen der Schule: „Göttliche Schöpferkraft, dargestellt am Wundergebilde der menschlichen Hand“. Sie zeigte an, wohin sein Weg einmal führen würde und offenbarte gleichzeitig das Staunen und die tiefe Verehrung für die Güte des Schöpfers, die auch später in seinen Schriften immer wieder zum Ausdruck kommt.

Die Armut hatte indessen auch eine sehr positive Seite. Er war gezwungen, Studienkosten und Lebensunterhalt selbst zu verdienen, war also Werkstudent. Er schaffte das bei seiner phänomenalen Sprachbegabung durch Nachhilfeunterricht und vor allem durch Übersetzungen wissenschaftlicher Werke. 1000 Druckseiten entstanden allein in den ersten vier Semestern in Leipzig.

In Wien fand er dann in dem berühmten Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, Dr. Quarin, wieder einen Förderer. Von ihm erwarb er nicht nur medizinisch „alles, was an ihm Arzt genannt mag werden“. Dieser half ihm auch wirtschaftlich. Er vermittelte ihm, obwohl noch im Studium, eine Stelle als Hausarzt bei dem Statthalter von Siebenbürgen. Dessen Bibliothek, die Hahnemann zu ordnen hatte, wurde für ihn abermals eine unerschöpfliche Wissensquelle. Er nutzte die einmalige Chance zum Erlernen weiterer Sprachen und beherrschte schließlich die lateinische, griechische, englische, französische, italienische, hebräische und arabische Sprache. Das befähigte ihn später, alle medizinischen Klassiker im Urtext zu lesen.

So hatte er zwar kein leichtes studentisches Leben führen können, aber einen ungeheuren Wissensvorsprung gewonnen, vor seinen Kommilitonen und auch vor manchen Professoren. Beides mag zu seiner Außenseiterrolle beigetragen haben, die ihn in gewisser Weise auch einsam machte. Manche Züge von Unduldsamkeit und Schroffheit, gerade bei medizinischen Ansichten, werden dadurch verständlicher.

Hahnemanns Lebenszeit fiel in die große geistige Bewegung der Aufklärung, von der alle gesellschaftlichen Bereiche über mehrere Jahrhunderte ergriffen wurden. Ihr Spektrum reicht von dem großen geistigen Ringen um alle Probleme der Welt, insbesondere auch der Theodizee, d.h. dem rätselhaften Vorhandensein von Bösem und Unheil in Gottes guter Schöpfung, bis zum Atheismus. Der französische Philosoph Lamettrie beispielsweise ist bekannt geworden durch sein Wort: „L’homme machine“. Auf Napoleons Frage, wo denn Gott in seinem Denksystem vorkäme, antwortete er, er habe diese Hypothese nicht nötig gehabt. Und derartige Überzeugungen gingen dann nahtlos in den unbegrenzten Rationalismus und Materialismus des 20. Jahrhunderts über. Auch heute noch sind wir mit dieser Hypothek belastet, dass der Mensch eine Maschine sei.

In dieser allgemeinen Zeitströmung der Aufklärung erleben wir Hahnemann dennoch als selbstständigen Denker. Er war bei seinen Studien einer noch viel älteren antiken Aufklärung begegnet, wo im alten Griechenland logisches philosophisches Denken dumpfen Animismus und Mysterienkulte abgelöst hatte.

Die Griechen waren ergriffen vom Staunen über die wunderbare Ordnung, die sie in der Schöpfung vorfanden. Kosmos nannten sie das, und das bedeutete Schmuck und Ordnung zugleich. Und in der Hippokratischen Medizin gehörte die Entdeckung der Selbstheilungskraft, ein Beispiel solch wunderbarer Ordnung, zu den größten und fruchtbarsten Errungenschaften der Antike. Alle Glanzleistungen moderner Chirurgie könnten wir vergessen ohne die Vorgabe dieser Selbstheilungskraft.

Und unter „Diaita“ (unser Wort „Diät“ ist davon abgeleitet) verstand man ein grundsätzliches Therapieprinzip, nämlich eine ausgewogene, vernünftige Lebensweise, die Optimierung sämtlicher Lebensbedingungen, sowohl als Voraussetzung von Gesundheit als auch für die Heilung von Krankheit.

Gewiss, bewusster Christ ist Hahnemann nicht gewesen. Wir können sicher davon ausgehen, dass die aufklärerische Theologie seiner Zeit ihm da einiges schuldig geblieben ist, insbesondere eine überzeugende Verkündigung des zweiten Artikels des Glaubensbekenntnisses: von der Erlösung. Bis auf Ausnahmen waren auch die Theologen stark beeindruckt vom fortschrittsgläubigen Rationalismus ihrer Zeit. Obwohl Hahnemann protestantisch getauft war, und obwohl er alle seine Kinder hat taufen lassen, ist in seinen Schriften nirgends eine Beziehung zum christlichen Glauben erkennbar. Jesus, das Opfer von Golgatha und die Auferstehung sind ihm fremd geblieben. Das erschien seiner rationalen Grundeinstellung als Schwärmerei. So geht es aus einem vielzitierten Brief an seinen Freund Stapf hervor.

Atheismus lag ihm andererseits aber auch fern. Dass der Mensch im Grunde genommen nur so etwas wie eine perfekte Maschine

sei, wie sein Zeitgenosse Lamettrie es sah, war ihm fremd. Auch zu den Deisten kann man ihn nicht rechnen, denn viele Passagen in seinen Schriften legen Zeugnis ab von seiner Verehrung Gott gegenüber. Von dessen väterlicher Güte und Fürsorge war er zutiefst überzeugt, und seine Gottesvorstellung trägt durchaus persönliche Züge. Jedenfalls sieht er sich durch die Ehrfurcht vor der „väterlichen Liebe und Güte Gottes zu seinen Menschenkindern“, die sogar das „Tierlein im Staube nicht vergisst“, beständig in die Verantwortung gestellt, die ihm verliehenen Gaben zum Wohl seiner Menschenbrüder einzusetzen.

Mir geht es so, dass beim Lesen seiner Schriften Passagen aus Luthers Erklärung zum 1. Artikel des Glaubensbekenntnisses zum Mitschwingen kommen: „...dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen... (alles)... gegeben hat und noch erhält... mich reichlich und täglich versorget... aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit... dafür zu loben und zu danken ich ihm schuldig bin“.

Es ist nicht auszuschließen, dass bei Hahnemann rationale Motive mit hineingewirkt haben, wie sie etwa in den deistischen Vorstellungen der Freimaurer mit ihren Verpflichtungen zu Redlichkeit, Tugendhaftigkeit und Wohltätigkeit zum Ausdruck kommen.

In Hahnemanns Schriften ist jedoch die religiöse Vorstellung von Gott als Vater nicht zu übersehen. Darauf deutet auch der Paragraph 1 seines Vermächtnisses hin: „Zuvor befehle ich meine unsterbliche Seele Gott, in der zuversichtlichen Hoffnung, dass dieser Lenker meiner Schicksale sie dereinst an seiner himmlischen Herrlichkeit werde teilhaben lassen.“

Die Medizin seiner Zeit, die Hahnemann in Leipzig kennengelernt hatte, war vom Hippokratischen Denken weit entfernt. Viele Jahrhunderte hatte die dogmatische Schule von Galen die Medizin geprägt. Alle Krankheiten wurden eingeordnet in das Koordinatensystem der vier Elemente: Erde, Wasser, Feuer, Luft, der vier Temperamente: Sanguiniker, Phlegmatiker, Choliker, Melancho-

liker und der vier Dualitäten: trocken, feucht, kalt und heiß. Man behandelte mit dem Contrarium und man versuchte ausgiebig, die fehlerhaften Säfte durch Aderlässe, Brech- und Abführmittel, Schröpfköpfe, Blutegel und Haarseile zu verbessern. Sehr in Mode war gerade das Brown'sche Einteilungsschema in sthenische (vollkräftige) und asthenische Krankheitszustände, die man, je nachdem, abzuschwächen oder zu verstärken hatte.

Hahnemann, ganz auf Wissenwollen durch Erfahrung eingestellt, prangerte unermüdlich an, wieviel unbegründete Vermutung in all diesen Krankheitsspekulationen steckte.

In Dr. Quarin erst fand er den kritischen Lehrer, der sich sein Wissen durch Beobachtung und Erfahrung am Krankenbett angeeignet hatte. Dem jungen Studenten wurde auch die Auszeichnung zuteil, den berühmten Arzt zu seinen Privatpatienten begleiten zu dürfen.

Wir machen uns von Hahnemann ein zu einseitiges Bild, wenn wir ihn ausschliesslich unter dem Gesichtspunkt seiner homöopathischen Lehre betrachten. Er war ein viel universalerer Geist. Bereits in Siebenbürgen war er auch sozialmedizinisch engagiert, studierte die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen dort und erwarb sich Kenntnisse von epidemischen Krankheiten und Seuchen dieser Gegend, besonders auch der Malaria, an der er auch selber erkrankte.

Nach dieser Zeit beendete er in Erlangen sein Studium und verließ als Doktor der Medizin die Universität. Als er 28 Jahre alt war, heiratete er Henriette Küchler, die Stieftochter eines Apothekers. Ein leichtes Leben hat sie an seiner Seite nicht gehabt, denn das Leben ihres Mannes, so ganz im Dienst der Wissenschaft, der Forschung und des Allgemeinwohls, brachte zwar eine gewisse Anerkennung und einen Grad von Bekanntheit, aber nicht den nötigen Lebensunterhalt. Seine Übersetzungen, die durch Zusätze eigener Beobachtungen und kritischer Auseinandersetzungen sehr an Wert gewannen, waren hoch geschätzt. Die Auflagen wa-

ren aber begrenzt, und die Verleger konnten darum auch nicht viel bezahlen. So waren Hunger und Armut Dauergäste bei Hahne-  
manns und das bei stets anwachsender Familie. Henriette gebar  
ihm 11 Kinder, von denen zwei früh starben.

Wirtschaftliche Notlagen, Verlangen nach gleichgesinnten, aufge-  
schlossenen Zeitgenossen, aber auch Ärger mit anderen, die er  
wegen medizinischen Schlendrians rücksichtslos öffentlich an-  
griff, das alles trug dazu bei, dass er ungewöhnlich oft den Wohn-  
ort wechseln musste.

Wir würden uns sehr wundern, wenn ein Arzt mit so außerordent-  
lichen Gaben Befriedigung an einer Praxis gefunden hätte, wie sie  
zu seiner Zeit üblich war.

Als aufmerksamer Beobachter hatte er sich gemerkt, unter wel-  
chen Bedingungen Seuchen gediehen und unter welchen Um-  
ständen sie zurückgingen. Und so führte er bahnbrechende hygi-  
enische Maßnahmen ein, ein absolutes Novum für seine Zeit. Er  
öffnete die Fenster, ließ frische Luft herein, fegte persönlich die  
Stuben aus und holte die Kranken unter Bettenbergen hervor.  
Dem Magistrat empfahl er, die Elendsquartiere als Brutstätten von  
Seuchen abzureißen. Er kümmerte sich um gesunde Ernährung,  
gab Ratschläge für das Stillen, für Kindererziehung, verlangte  
ausreichende Bewegung an frischer Luft. Man erkennt deutlich:  
Lauter Vorstellungen der „Diaita“; überall merkt man den Einfluss  
der Hippokratischen Denkweise.

Aber das war nicht alles. Er trieb chemische und gerichtsmedizini-  
sche Studien, wurde Entdecker der Kolloidchemie, beschäftigte  
sich in Apotheken mit pharmakologischen Forschungen. Er wollte  
einfach weg von allen Vermutungen und Spekulationen, er wollte  
wissen. „Aude sapere“, wage zu wissen, war sein Wahlspruch.  
Und er fing auch an, sein Wissen zu publizieren.

Dass er schließlich seinen Beruf fast ganz aufgab, weil das erlern-  
te medizinische Rüstzeug immer nur zu palliativen Maßnahmen

taugte, die Menschen eher kränker als gesünder wurden, und er „sich ein empfindliches Gewissen daraus machte, seine Menschenbrüder durch so unzulängliche Medizin noch kränker zu machen“, davor habe ich Respekt.

Er ernährte seine stattliche Familie ganz durch Schriftstellerei und Übersetzen von wissenschaftlichen Büchern und lebte jahrelang in bitterster Armut. Nur einmal gab es ein kleines Aufatmen, als er mit seiner Familie in dem Jagdschloss Georgenthal wohnen durfte, um eine geistesranke Standesperson zu behandeln. Dabei wies er der Behandlung von Geisteskranken ganz neue, humane Wege und es gelang ihm auch, diesen Kranken zu heilen.

So kam für ihn das bedeutungsvolle Jahr 1790 heran, in dem er in Stötteritz sein berühmtes Experiment mit der Chinarinde machte.

Hahnemann hatte sich eine zweibändige Arzneimittellehre von Prof. Cullen, einem namhaften Gelehrten aus Edinburgh, vorgenommen. Wieder übersetzte er, ergänzte, bestätigte, korrigierte, wie es seine Art war. Da stieß er auf die Beschreibung der Wirkung von *Chinarinde*. Sie war schon damals im Gebrauch gegen Malaria (Wechselfieber). Mit Cullens Darstellung der Wirkung von *Chinarinde* konnte er sich nicht einverstanden erklären. Schließlich hatte er damals in Siebenbürgen selber gegen Wechselfieber *Chinarinde* einnehmen müssen und sah das ganz anders.

Um der Sache auf den Grund zu gehen, nahm er „etliche Tage 2 mal täglich ein Quentchen gute *China* ein“. Das war die erste Arzneimittelprüfung am Gesunden in der Geschichte der Medizin. Er wurde krank. Aber *wie* sich das abspielte, das machte ihn stutzig. Er konnte sich noch genau an seine damaligen Beschwerden erinnern. Und nun, unter der Wirkung der *Chinarinde*, stellten sich ganz ähnliche Erscheinungen ein, als ob er Malaria hätte. War das Zufall? Als er den Versuch abbrach, war er wieder gesund. Nun wiederholte er den Vorgang mehrfach und das Resultat war immer gleich. Jedes Mal wurde er so lange künstlich krank, wie er

*Chinarinde* einnahm. Setzte er das Mittel ab, war alles wieder vorbei.

Plötzlich stand eine Idee, eine Ahnung vor ihm: Wenn man mit *China* ein Fieber machen kann, das dem Wechselfieber ähnlich ist, dann hat man ja immer schon Wechselfieber eigentlich nicht mit *China* geheilt, sondern mit dem künstlichen *China*-Wechselfieber. Also: Fieber heilt Fieber?! Hatte er in der armseligen Hütte in Stötteritz eine Entdeckung gemacht, die ein ganz neues Kapitel in der Medizin aufschlug?

So war es. Aber er brauchte noch sechs Jahre, bis ihm dies neue Prinzip zur Gewissheit wurde. In diesen sechs Jahren prüfte Hahnemann mit anderen Arzneimitteln seine Entdeckung immer wieder durch. Welche Substanzen er auch prüfte, jedes Mal stellten sich gewisse Krankheitszeichen für die Dauer der Prüfung ein. Das konnten Kopfschmerz, Husten, Hautjucken oder Ausschlag sein, es konnten Schwindel, Schlafstörung oder eine Gemütsverstimmung auftreten.

Aber das alles spielte sich nicht regellos und undurchsichtig ab. Zu jedem Mittel gehörte eine ganz bestimmte Gruppe von Symptomen. Bald sah er sich in der Lage vorherzusagen, welche Symptome sich bei der Einnahme eines Mittels einstellen würden. Jetzt endlich wusste er über seine Arzneimittel Bescheid! Seine Selbstversuche hatten ihm zuverlässig gezeigt, welche Kräfte in ihnen steckten.

Hahnemann hatte diese Unsummen von Beobachtungen nicht nur sorgfältig protokolliert, er hatte sie auch alle im Kopf, jederzeit abrufbereit. Sein Gedächtnis war leistungsfähig wie ein Computer.

Aber wozu das alles? Wozu musste er diese „Arzneimittelbilder“, wie diese Kunstkrankheiten später genannt wurden, denn so genau kennen?

Er hatte die Beobachtung gemacht, dass die Natur eine Krankheit bisweilen durch eine hinzukommende ähnliche Krankheit heilte. Diese zweite Krankheit erwies sich dann als stärker. Wenn es nun gelang, das Krankheitsbild eines Patienten sehr genau zu erfassen, so brauchte man nur unter den bekannten Arzneimittelbildern das ähnlichste herauszusuchen, um mit dieser Kunstkrankheit, die ja nur so lange anhielt, wie man das Mittel gab, die eigentliche Krankheit auszulöschen. Das hieß aber nichts anderes, als sie zu *heilen*. Also nicht Heilung durch Gegensätzliches, sondern Heilung durch Ähnliches. „SIMILIA SIMILIBUS“, so lautet daher der lateinische Wahlspruch der Homöopathen.

Nun war der Gedanke, durch Ähnliches zu heilen, nicht so absolut neu. Aber wenn man im Altertum meinte, Schädelschlägen würden besser heilen, wenn sie mit dem Öl behandelt wurden, in dem sich der Panzer einer Schildkröte befand, wenn man einem Krebskranken einen Krebs auflegte, einem von einem tollwütigen Hund Gebissenen Hundeleber zu essen gab, Pflanzen mit gelbem Saft zur Behandlung von Gelbsucht heranzog, so waren das alles magische oder spekulative Gedanken, die mit dem, was Hahnemann entdeckt hatte, nicht vergleichbar sind.

Hahnemann hatte in unzähligen Selbstversuchen und Beobachtungen den *wissenschaftlichen* Nachweis erbracht, dass ganz deutliche – wir würden heute sagen „reproduzierbare“ – Zusammenhänge bestehen zwischen Krankheitsbild und voraussehbarer Heilung durch das passende SIMILE. Da war kein Platz mehr für Spekulationen.

Aber erst im Jahr 1796 war es so weit, dass er sich seiner Sache sicher war. In diesem Jahr schrieb er seinen Aufsatz: „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen“. Er spricht von den drei Wegen, die es bisher gegeben habe: Der erste Weg, die Grundursache der Übel hinweg zu nehmen oder zu zerstören. Die vorbeugende Tätigkeit der Ärzte sei die erhabenste, doch müsse er „diese königliche Straße“ diesmal zur Seite liegen lassen.

Der zweite Weg, Entgegengesetztes durch Entgegengesetztes heilen zu wollen, sei der meist begangene, aber bei chronisch werdenden Krankheiten verwerflich. Wenn man das tue, lindere man zwar im Augenblick, aber das Übel würde unter dieser Tünche tiefere Wurzeln treiben.

Der dritte Weg gehe dahin, das Übel an der Wurzel zu fassen. Das könne man aber nicht dem Zufall überlassen. Dazu müsse man die Wirkung der Arzneien am gesunden menschlichen Körper prüfen. Hier haben wir die erste systematische Arzneimittelprüfung in der Geschichte der Medizin.

Dann stellt er fest: „Jedes wirksame Arzneimittel erregt im Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigentümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist“.

„Man ahme die Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere, hinzukommende heilt und wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und jene wird geheilt werden“.

Diese Veröffentlichung 1796 bedeutet das Geburtsjahr der Homöopathie. Später fasste er alle auch durch homöopathische Erfahrungen in der Praxis gewonnenen Grundsätze zusammen in seinem Hauptwerk, dem ORGANON DER RATIONELLEN HEILKUNDE. Es beginnt mit Paragraph 1: „Des Arztes höchster und einziger Beruf ist es, kranke Menschen gesund zu machen, was man heilen nennt“. Paragraph 2: „Das höchste Ideal der Heilung ist schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit, oder Hebung oder Vernichtung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unnachteiligen Wege, nach deutlich einzusehenden Gründen“. In 290 Paragraphen wird nun so die gesamte Heilkunde aus seiner Sicht abgehandelt.

Wieder spricht es für sein wissenschaftlich exaktes Verhalten und die Lauterkeit seines Charakters, dass er erst sechs Jahre in aller Stille die Wichtigkeit des Simileprinzips an vielen Mitteln überprüfte. Erst als er sich ganz sicher war, trat er damit an die Öffentlichkeit. Man beachte einmal die bescheidene Formulierung mit der er das Ergebnis von etwa 50 Arzneimittelprüfungen vorlegte: „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Wirkung von Arzneisubstanzen.“

Nun nahm er seine ärztliche Tätigkeit wieder auf, jedoch mit anderen Ergebnissen als ehemals. Mit den Erfolgen kam auch der Neid. Und so begann auch die Auseinandersetzung mit der „Vermutungsmedizin“, der medizinischen Schule seiner Zeit. Unerbittlich zog Hahnemann gegen die Aderlassmissbräuche zu Felde. Dabei stellte er einmal die Leibärzte des verstorbenen Kaisers Leopold in der Zeitung öffentlich bloß. Er gewann zwar Anhänger, schuf sich aber auch viele Feinde. Sein Ansehen nahm zu, als während einer Scharlachepidemie seine Methode sich als überlegen erwies.

Er erwarb die Habilitation und das Recht, an der Universität in Leipzig Vorlesungen zu halten. Aber das ging nicht gut aus. Die Studenten, die sein aufbrausendes Temperament kannten, machten sich einen Spaß daraus, ihn zu Wutausbrüchen gegen die Schulmedizin zu provozieren.

Mit den Apothekern hatte er sich gänzlich überworfen, weil er seine Arzneien selbst herstellte und abgab („dispensierte“). Er kannte aus ganz persönlichen Erfahrungen die Zustände der damaligen Apotheken und wusste, dass er, zumal bei der Kritik an seiner Methode, nur für selbst dispensierte Arzneien gerade stehen konnte. Die Apotheker führten Klage und erreichten auch den Gerichtsbeschluss, der ihm das Herstellen und Abgeben von Arzneien bei Strafe untersagte.

Damit wäre sein Lebenswerk vernichtet gewesen. Aber der Herzog von Sachsen-Anhalt, der der Homöopathie zugetan war, ge-

währte ihm die Niederlassung und das Recht des Selbstdispensierens.

Hahnemann ließ sich in Köthen nieder. Dort verstarb seine Ehefrau. Von Köthen aus breitete sich die Homöopathie über ganz Europa aus und fasste auch in Übersee Fuß.

Es gab unerfreulichen Streit mit einem Teil seiner Anhänger, die Zugeständnisse an die Schulmedizin machen und sich mit ihr arrangieren wollten. Das Klima wurde gespannt, und die Fronten verhärteten sich mehr und mehr.

Da breitete sich von Asien kommend eine schwere Choleraepidemie über Europa aus. Hilferufe aus aller Welt erreichten Hahnemann. Unermüdlich machte er sich an die Arbeit, und wieder einmal wurde sein Konzept bahnbrechend.

Sein an Strapazen so reiches Leben bekam noch einmal eine Wendung wie in einem Märchen. Eine junge adlige Französin, Malerin, Melanie d'Hervilly, medizinisch sehr interessiert, hatte eine Übersetzung von Hahnemanns Hauptwerk, dem „Organon der rationellen Heilkunde“, gelesen. Sie hatte selber Gesundheitsprobleme, wollte den Autor des Buches persönlich kennen lernen und kam mit der Postkutsche in Köthen an. Aus dieser Begegnung wurde eine Liebe und eine Ehe. Hahnemann vermachte seinen Kindern aus erster Ehe sein gesamtes Vermögen und reiste mit seiner Frau nach Paris.

Von der Pariser homöopathischen Gesellschaft wurde er mit allen Ehren empfangen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten erhielt er die Erlaubnis, zu praktizieren. Melanie erwarb sich in kürzester Zeit hervorragende homöopathische Kenntnisse. War der offizielle Praxisalltag beendet, versorgte sie kostenlos Scharen von unbemittelten Patienten mit Rat, Hilfe und Arzneien.

Hahnemanns Güte und Menschenfreundlichkeit, die seinen Patienten von jeher gegolten hatten, kamen in diesen letzten Jahren,

in denen er umsorgt und frei von Streitereien leben konnte, ganz besonders zur Geltung. Er verstarb im 88. Lebensjahr.



## 4.

### Homöopathie nach Hahnemanns Zeit

Wenn ich die Homöopathie aus der Zeit nach Hahnemann noch anspreche, so soll nur daran erinnert werden, dass man sich nicht auf die Entdeckung vor 200 Jahren beschränken kann, wenn es um die Beurteilung der Homöopathie geht. Sie hat ja Geschichte gemacht und ist durch große Meister um viele Erkenntnisse erweitert und bereichert worden. Aus der großen Zahl der Schüler und Nachfolger will ich nur zwei Namen herausgreifen: Constantin Hering und James Tylor Kent.

Constantin Hering (1800 - 1880) kam von der Chirurgie her. Er hatte den Auftrag erhalten, die Homöopathie wissenschaftlich zu widerlegen. Beim Studium von Hahnemanns Schriften wurde er aber vom Gegenteil überzeugt. Er gehört zu den großen Lehrern der Homöopathie. Ihm verdankt die Homöopathie viele neue Arzneimittel, deren Wirksamkeit durch die übliche Prüfung am Gesunden ermittelt wurde. Er gründete 1835 die erste Nordamerikanische Akademie für Homöopathische Heilkunst in Allentown und 1848 das Hahnemann-Medical-College in Philadelphia.

James Tylor Kent (1849 - 1916) war Anatom. Er hatte eine Frau, die als unheilbar krank galt. Schließlich wurde ein homöopathischer Arzt zugezogen. Als die Frau dann durch homöopathische Behandlung geheilt wurde, sattelte Kent um und wurde mit seinen Schriften und seinem wissenschaftlichen Nachschlagewerk (Repertorium) einer der großen Lehrer der Homöopathie. Sein Repertorium wird noch heute in kaum einer homöopathischen Praxis fehlen.

In Tischners „Geschichte der Homöopathie“ nimmt die Schilderung ihrer Ausbreitung die Hälfte des 800 Seiten starken Bandes ein. In der „Internationalen Liga homöopathischer Ärzte“ sind Kollegen aus 150 Ländern vertreten.



## 5.

### Unterschiedliche Sichtweisen in Homöopathie und traditioneller Medizin

Wir hatten Lamettrie erwähnt, Vordenker eines grenzenlosen Materialismus, der auch vor der Medizin nicht Halt machte. Diesen Weg wäre Hahnemann nicht mitgegangen. Bei einer solchen Reduktion des „ganzen Menschen“ allein auf das Quantitative, nur auf das, was an seinen physiologischen oder pathologischen Funktionen mess- und wägbare ist, wäre der kranke Mensch selbst dem Blickfeld entschwunden. Denn der Mensch ist etwas anderes als die Summe seiner Teile.

Bei allen großartigen wissenschaftlichen Erfolgen, die die moderne Medizin aufzuweisen hat (das steht hier jetzt gar nicht zur Debatte), eben dieses betont wissenschaftlich-pragmatische Interesse am „Fall“, bei dem der *Mensch* zu kurz kommt, ist ja gerade der Grund für den starken Trend der Patienten zu alternativen Heilmethoden. Dabei besteht natürlich leicht die Möglichkeit, dass sie an Scharlatanerie geraten.

Die Homöopathie verdankt aber gerade der Sensibilität und Aufmerksamkeit für das Qualitative den Hauptanteil ihrer Erfolge. Die *Modalitäten*, die näheren Umstände von Temperatur, Tageszeiten, Witterung, Abneigungen, Stimmungen, Charakterzügen, mit denen eine schulmedizinische Anamnese nichts anfangen kann und ratlos ist, liefern oft den Schlüssel zur Lösung eines Falles.

Genau in diesem Begriffspaar *quantitativ-qualitativ* könnte ein wichtiger Grund dafür liegen, dass die Schulmedizin es so schwer hat, Zugang zur Homöopathie zu finden. Denn all diese Modalitäten lassen sich nicht wiegen und nicht messen. Wenn die Homöopathie aber an vielen Beispielen belegen kann, dass es die Berücksichtigung der qualitativen Phänomene war, die einem Pati-

enten zur Heilung verhalf, so ist diese Konkurrenz irgendwie ärgerlich. Denn das stellt die derzeit noch bestehende Unfehlbarkeit des quantitativen Paradigmas in Frage.

Im ersten Fall also *deduktives* Denken, nämlich: Die Wahrheit einer Aussage hängt davon ab, ob sie durch logisches Schließen, unabhängig von Erfahrung, ableitbar ist. Das *induktive* Denken im zweiten Fall erschließt allgemein gültige Sätze aus Einzeltatsachen: Erkenntnis aus Erfahrung. Die Homöopathie stützt sich vornehmlich auf solche Kenntnisse aus Erfahrung. Diese lassen sich vielfach nicht in das naturwissenschaftliche Denkmuster einordnen. Wir werden noch darauf zu sprechen kommen, warum das so ist.

Es ist bekannt, dass unser gegenwärtiges Wissen eine Halbwertszeit von sieben Jahren hat. Will man also die Wissenschaft zum Zeugen gegen die Homöopathie aufrufen, so ist immer zu bedenken, dass man es mit einem *gegenwärtigen* Stand der Wissenschaft zu tun hat. Findet man z.B. bei einer Wanderung im Gelände an einem Fluss eine Brücke, die auf der Karte nicht eingezeichnet ist, so weiß man, dass hier die Karte aktualisiert werden muss.

Unter welchen Umständen ich solch eine Brücke fand, die auf der Karte meiner Ausbildung nicht eingetragen war, das habe ich schon gesagt.

Ferner ist die naturwissenschaftliche Medizin, um Gesetzmäßigkeiten herauszufinden, an Serien *gleichartiger* Patienten und Krankheiten interessiert, um zu einer statistisch zuverlässigen Relevanz zu kommen. Die Homöopathie ist an den *Unterschieden* interessiert. Es kann ja, wenn wir von geklonten Fällen absehen, weder zwei ganz gleiche Patienten, noch zwei ganz gleiche Krankheiten geben. Je exakter man eine homogene Versuchsreihe zusammenstellen will, umso mehr schrumpft die Anzahl der brauchbaren Probanden.

## 6.

### Simile und Hochpotenzen

Mit den beiden Begriffen Simile und Hochpotenzen kommen wir nun zu den Zankapfel-Dauerbrennern zwischen Schulmedizin und Homöopathie.

Dass die Ideen von Heilung durch Ähnliches sehr alt sind, haben wir dargestellt. Tischner hat in seiner Geschichte der Homöopathie die verschiedenen Typen dieser Simile-Arten sorgfältig differenziert. Sie beruhen alle auf Vermutungen und unterscheiden sich vom homöopathischen Simile Hahnemanns grundsätzlich dadurch, dass sie gelegentlich und sporadisch bei anderen Heilverfahren angewandt wurden. Im Unterschied dazu beruht das homöopathische Simile bei Hahnemann auf *Wissen*. Dieses Wissen wurde und wird systematisch erworben durch Arzneimittelprüfungen am Gesunden.

Nun kann man natürlich einwenden, Hahnemann sei allergisch gegen Chinin gewesen, und habe deswegen die Symptome bekommen. Vielleicht war es so. Aber das trifft nicht den Kern des Phänomens. Sonst hätten er und alle späteren Prüfer ja auch immer allergisch sein müssen gegen das jeweils zu prüfende Mittel.

Schon, dass er den Versuch so oft wiederholte, verrät den Forscher und Systematiker. Und die Schlussfolgerung aus seinen Beobachtungen war der bahnbrechende Gedanke: Wenn man Malaria mit Chinin behandelt, sollte dann das Heilende vielleicht weniger das Chinin als solches, sondern vielmehr die künstlich erzeugte Krankheit sein? Um diese Erkenntnis auf die Probe zu stellen, unternahm er die vielen Arzneimittelprüfungen an sich selbst.

Im Ringen danach, sich verbal verständlich zu machen, formuliert er, dass etwas „Geistartiges“ die krankhaft verstimmte Lebens-

kraft wieder umstimmt zur Gesundheit. Auf diesem Begriff „geistartig“ ist viel herumgehackt worden. Das kann man sich sparen, wenn man weiß, dass er auch die Anziehungskraft eines Magneten „geistartig“ genannt hat. Und er hat gewusst, dass man Kräfte, sei es die Gravitation, den Magnetismus, die Elektrizität und also auch die Lebenskraft nie unmittelbar erkennen kann, sondern auf ihr Vorhandensein schließen muss durch die Wirkungen, die man beobachtet.

Und wieder ist es der Systematiker, der herausbekommen will, ob das nur für Chinin gilt, oder ob andere Substanzen auch die Lebenskraft umstimmen können. Das bestätigte sich und seitdem ist dieses Verfahren, jedes homöopathische Arzneimittel am Gesunden zu prüfen, der Weg geblieben, etwas über die Fähigkeit, die Kraft – auch Potenz oder Dynamis genannt – zu erfahren, die den Arzneimitteln der homöopathischen Materia medica innewohnt. Das sind mittlerweile an die 2500 Substanzen. (Hahnemann selbst arbeitete nur erst mit 154 Arzneien.)

Wie man sich die heilende Wirkung des Simile vorstellen kann, das hat Hahnemann im Organon an vielen Beispielen ausführlich beschrieben. Es ist das Auslöschen einer im Körper befindlichen Verstimmung (wir sagen dazu „Krankheit“) durch die stärkere Umstimmungspotenz der „Kunstkrankheit“.

Patienten begreifen mühelos den Vergleich mit Regelkreisen. Jeder kennt das technische Beispiel eines Regelkreises bei der Zentralheizung. Ist ein Glied in der Kette gestört, das braucht nur ein Wackelkontakt am Thermostat zu sein, dann wissen wir am Symptom „kalt“, dass die Heizung „krank“ ist. Sämtliche Funktionsabläufe in unserem Körper, von den grob mechanischen Schutzreflexen bis zu den feinsten Reparaturmechanismen im molekularen Bereich, stehen in vielfacher Vernetzung und Verketzung in einem wunderbaren Fließgleichgewicht.

Nun stellen wir uns vor, dass an einer unauffindbaren Stelle solch ein „Thermostat“ im menschlichen Körper, vielleicht ein Enzym,

defekt ist. Der zu bedienende Regelkreis fällt aus. Wegen der Verkettung sind andere von ihm abhängig, und wenn der Ausfall eine gewisse Größenordnung erreicht hat, taucht das Symptom einer Krankheit auf.

Die winzige Verstimmung verrät uns durch ihr Symptom, zu welchem homöopathischen Arzneimittel sie eine Beziehung hat. Dieses Arzneimittel, wenn es *stimmt*, erfüllt nur die Aufgabe einer Information, einer Art Katalysator, einer Umstimmung, eines Schlüssels im Schloss. Der winzige Defekt ist beseitigt, die blockierte Selbstheilungskraft kann sich wieder frei betätigen.

Damit sind wir wieder bei der uralten Hippokratischen These, dass man die Lebensbedingungen optimieren muss, und dann reagiert die Selbstheilungskraft mit Wiederherstellung. Die Naturheilkunde kennt viele Möglichkeiten der Optimierung. Auch die Homöopathie ist *ein* wichtiger Prototyp dieses Prinzips.

Ich habe es schon einmal gesagt, möchte es aber doch noch unterstreichen: Die moderne Medizin hat uns zahllose Errungenschaften gebracht, die wir nicht mehr entbehren möchten. Aber in manchen Bereichen scheint sie der Überzeugung zu sein, dass menschliche Gesundheit auf so schwachen Füßen steht, dass sie zusammenbrechen würde, wenn die Schulmedizin sie nicht von allen Seiten abstützen würde. (Siehe Ivan Illich: „Die Enteignung der Gesundheit“ und Horst Biermann: „Die Gesundheitsfalle“.)

Es ist schon ein Segen, dass wir für alle möglichen bedrohlichen Situationen wirksame Notbremsen haben. Aber sie sollten auch den Notfällen vorbehalten bleiben. Man hat in der täglichen Praxis in vielen Fällen genügend Zeit, abzuwarten, was unter Einsatz von Homöopathie die Selbstheilungskraft bewirken kann. Wenn sie die Gelegenheit bekam, sich zu bewähren, wird sie aus vielen Situationen mit einer verbesserten Immunabwehr hervorgehen.

Nun fragt sich vielleicht mancher: Wie konnte ein Hahnemann sich an all die vielen Nuancen erinnern, die er bei seinen Arznei-

mittelprüfungen beobachtet hatte, um sie im aktuellen Bedarf parat zu haben? Er hat sich sämtliche Details sorgfältig notiert und in Symptomensammlungen für jedes Mittel zusammengestellt. Außerdem hat er, und auch das war etwas ganz Neues, Krankenjournale geführt, in die er Patientenangaben, Beobachtungen und Verordnungen eintrug. Sie sind erhalten und werden ausgewertet. Er muss aber auch ein phänomenales Gedächtnis gehabt haben.

Um einen Fall homöopathisch lösen zu können, kommt man, auch bei gutem Gedächtnis, ohne Nachschlagewerke nicht aus. Als ich mit 56 Jahren anfing, habe ich nicht gehnt, worauf ich mich da eingelassen hatte. Da sind die jungen Kollegen gut dran, deren Gedächtnis noch viel mehr Speicherkapazität hat, und die damit auch einen geübteren Blick für das Charakteristische und Wesentliche eines Arzneimittelbildes entwickeln können.

Und was ist nun mit dem Ärgernis der Hochpotenzen?

Beim Selbstdispensieren musste Hahnemann toxische Substanzen verdünnen, das war ihm klar. Dabei machte er zwei Beobachtungen. Verdünnte er, so schwächte sich die Wirkung ab. Wurden die Verdünnungsstufen durch Verschütteln (Klopfen) verwirbelt, so blieb die Wirkung erhalten und steigerte sich sogar, unabhängig davon, wie hoch er die Verdünnung trieb. Es wurde ihm bewusst, dass die beobachtete Wirkungssteigerung unmöglich eine Folge von normaler Verdünnung sein konnte, sie musste mit der Verschüttelung zusammen hängen, was zu dem Begriff „Potenzieren“, „Verstärken“ führte.

Wir können uns heute im Zeitalter der Quantenphysik, der Elektronik und der Chaosforschung überhaupt kein Bild mehr davon machen, vor welcher unerhörten Herausforderung er stand, das alles noch zu verstehen und einzuordnen. Er hatte nur die Wahl, alles als unbegreiflichen Unsinn zu verwerfen oder sich der Herausforderung zu stellen und eine Arbeitshypothese für das von ihm beobachtete Phänomen zu finden.

Ähnliches erfuhr später Prof. I. P. Semmelweis, der Begründer der modernen Antisepsis, mit seiner Arbeitshypothese „Leichengift“.

Natürlich wusste Hahnemann, und er hat das auch ausgesprochen, dass Materielles nicht mehr im Spiel sein konnte. Wenn trotzdem eine Wirkung da war, und daran konnte er nicht vorbei, dann musste die Wirkung anders definiert werden. So wählte er dafür den Begriff „geistartig“. Wie das zu interpretieren ist, wurde schon erläutert.

Physikalisch liegen die Dinge so, dass bei einer Verdünnung von  $10^{23}$ , der so genannten Loschmidtschen Zahl, kein Molekül des gelösten Stoffes in der Lösung mehr vorhanden ist. Die homöopathischen Hochpotenzen liegen aber oft weit darüber und sind trotzdem therapeutisch wirksam.

Wir können uns die Versuche sparen, dies Phänomen rechnerisch ad absurdum führen zu wollen. Am 16.12.1993 war in der Tagespresse zu lesen, dass vom Max-Planck-Institut für Biophysikalische Chemie ein revolutionierendes Messverfahren vorgestellt wurde, mit dem man, in andere Dimensionen umgerechnet, ein Stück Würfelzucker in der Ostsee finden könnte.

In dem Buch von Resch und Gutmann „Wissenschaftliche Grundlagen der Homöopathie“ wird ein Modell vorgestellt, das geeignet ist, diese Vorgänge besser zu verstehen: Die Wassermoleküle bilden Cluster, traubenförmige Gebilde, „Nester“ mit riesigen Oberflächen, die wie Matrizen Informationen elektromagnetischer Schwingungen speichern, auch dann noch, wenn kein Molekül des Arzneimittels mehr vorhanden ist. „Wasser hat ein Gedächtnis wie ein Elefant“, schrieb Dipl. Physiker Wolfgang Ludwig. Schwermetallsalze waren aus einer Lösung entfernt worden, es war chemisch rein und doch physikalisch belastet, weil die Schwingungen eben dieser Salze trotzdem noch physikalisch nachweisbar waren.

Da wird ein Faxgerät mit der Information eines Briefes gefüttert. Die Eingabe wird in elektromagnetische Schwingungen verwandelt, die, vom Satelliten reflektiert, in Übersee wieder in die Information eines Briefes zurückverwandelt werden.

Eine neue Tonbandkassette wird auf einer Apothekerwaage gewogen und anschließend mit einem Konzert bespielt. Jetzt trägt sie eine Information, aber die kann man nicht wiegen. Das Gewicht bleibt dasselbe.

Oder: An einer Kreuzung hält eine lange Autokolonne vor dem Rotlicht der Ampel. Es wäre mit vielen Nebenwirkungen verbunden, wollte man die Kolonne mit Frontladern über die Kreuzung schieben. Es bedarf nur einer Information, eines Signals, aber des richtigen, und der gestoppte Verkehr fließt wieder.

All das sind Informationen. Analog dazu sind Umstimmungen und Heilungen durch Information mit dem richtigen Arzneimittelsignal vorstellbar.

Ich habe viele enttäuschende Fernsehdiskussionen zu diesem Thema gesehen. Selbst Moderatoren, die sich halbwegs wohlwollend um Objektivität bemühten, versuchten vergeblich, diese „Suppe“ mit Messer und Gabel zu bewältigen, konnten und konnten den Löffel nicht finden und hinterließen die Zuschauer ratloser als zuvor. Sie hatten nie die Geduld, die Rahmenbedingungen und die logische Genese dieser besonderen Therapierichtung zu recherchieren und verhedderten sich hoffnungslos zwischen den Zankäpfeln.

## 7.

### **Wie ich als Schulmediziner zur Homöopathie kam**

Es war in der Kriegsgefangenschaft, da kam mir das Buch „Konstitutionstherapie“ von Aschner in die Hände. Ich weiß es noch genau, wie überrascht ich war und gefesselt zugleich. Es war eine ganz andere Betrachtungsweise als die gewohnte naturwissenschaftlich-kausalanalytische, wie ich sie im Studium kennengelernt hatte. Später erst ist mir klar geworden, dass dies meine erste Begegnung mit Hippokratischem Denken war: Man muss die Lebensbedingungen optimieren, dann reagiert die Selbstheilungskraft des Körpers mit Wiederherstellung.

Meine erste Frau, die auch Ärztin war, hatte während meiner Kriegsgefangenschaft einen erkrankten homöopathischen Kollegen vertreten. In einem Gespräch darüber erwähnte mein damaliger Krankenhauschef, dass August Bier, der bekannte Chirurg, sich auch sehr für die Homöopathie interessiert und eingesetzt hatte.

In der eigenen Praxis gab es dann hier und da tastende Versuche mit der Homöopathie, wie sie meine Frau in der Vertretung kennengelernt hatte. Aber das war Dilettantismus und immer mit Allopathie vermischt (Fieberzäpfchen u. dergleichen). Das überzeugte mich alles nicht, auch nicht in den Ergebnissen.

Andererseits wuchs in mir eine schleichende Unzufriedenheit mit dem, was sich an Gesundwerden erreichen ließ, obgleich mir doch alle diagnostischen und therapeutischen Mittel zur Verfügung standen: Das ‚Kreuz‘ mit den ewigen Kreuzschmerzen, Zunahme der Allergien, Häufung der Infektanfälligkeiten, Bronchitis- und Asthmaprobleme. Meist konnte man nur für kurze Zeit Linderung verschaffen, gleich war der alte Zustand wieder da. Patienten äußerten sich etwa so: „Herr Doktor, so kann das doch nicht weitergehen. Gibt es denn nicht noch irgendetwas anderes, und

wenn die Kasse es auch nicht bezahlt...“ Und ich erfuhr, dass Fahrten mit Kleinbussen organisiert wurden, mit dem sich Patienten zu einem Kollegen bringen ließen, der Außenseitermethoden praktizierte.

So entschloss ich mich 1970 zu einer anderen Form der Weiterbildung. Ich fuhr nach Baden-Baden zu einer Fortbildungswoche in „Erfahrungsheilkunde“. Unter den vielen Anregungen fand eine Veranstaltung besonderen Zulauf. Es war ein Vortrag von Dr. H. Reckeweg über Homotoxikologie.

Hier präsentierte sich zum ersten Mal das Denkmuster einer andersartigen Behandlung der Patienten. Es war so einleuchtend und überzeugend, dass meine bisherigen Vorstellungen darüber ins Wanken gerieten. Was mich bei Aschners „Konstitutionstherapie“ so beeindruckt hatte, nahm jetzt greifbare Formen an.

Ich musste lernen, die Signale, die ein kranker Organismus sendet, anders zu interpretieren, neu zu „verstehen“. Das hieß, die Symptome waren zunächst einmal Anzeichen und nicht die Krankheit selbst. Und nun ging es darum, durch geeignete und angepasste Mittel und Maßnahmen auf die Signale zu reagieren und damit die Fähigkeit zur Selbstheilung zu unterstützen. Dagegen könnte es unabsehbare Folgen haben, wenn man Krankheitszeichen durch Arzneimittel möglichst rasch stoppen und los werden möchte.

Das wurde mir klar am Beispiel der Einnahme eines Antibiotikums. Denn bei Einnahme etwa einer einzigen Tablette Penicillin entfallen auf jede, *auf jede* der Billionen Körperzellen 500 000 Moleküle Penicillin. Und bei einer Spalttablette sind es wegen der kleineren Moleküle 5 000 000.

Das Wunderwerk jeder einzelnen Körperzelle, die selber 1000 komplizierte biochemische Reaktionen zu leisten hat, muss diese Überschwemmung zusätzlich zu ihrer eigenen Leistung bewältigen, auch dann, wenn sie selber gar nichts mit dem Zielort – sa-

gen wir mal, den entzündeten Tonsillen – zu tun hat. Und da es nicht bei *einer* Tablette bleibt, wie werden sich derartige Überflutungen auf das ökologische Gleichgewicht des Organismus auswirken?

Es kam noch massiver: Im Leben jeder Zelle stellt sich öfter die Aufgabe, dass in einem Genom irgend ein Eiweißbaustein ersetzt werden muss. Dafür zwirbelt sich die Doppelhelix an einer bestimmten Stelle auf, es entsteht ein sichtbarer sogen. „Puff“. Der Baustein kann herausgelöst und durch einen neuen ersetzt werden. Das ist eine sehr störanfällige Situation. Herrscht zu der Zeit z.B. gerade eine Chloramphenicolflut, so kann statt der normalen Eiweißstruktur ein Webfehler, ein Nonsens-Eiweiß gebildet werden. Dieser Fehler, diese falsche Botschaft wird aber zwangsläufig bei jeder neuen Zellteilung weitergegeben.

Ich war schockiert. Die Contergan-Katastrophe lag noch gar nicht so lange zurück, war noch in schrecklicher Erinnerung.

Und als ich mir nun vorstellte, dass durch solche fehlerhafte Zellentartung eine Krebsentstehung begünstigt würde, oder dass gar eine Geschlechtszelle verändert und Erbgut geschädigt würde, da fühlte ich mich unabsehbaren Konsequenzen ausgesetzt.

Als Dr. Reckeweg dann mit Fallbeispielen belegen konnte, wie einfach und natürlich Krankheitszustände abklagen, wenn die Selbstheilung durch Auswahl der indizierten homöopathischen Mittel zum Zuge kam, stand mein Entschluss fest, mich dem Studium dieser Therapie zu widmen.

Vielleicht hatte ja das, was mich an der arzneilichen Therapie bisher so oft enttäuschte, etwas mit dem bisherigen Denkansatz zu tun gehabt. Vielleicht hatte ich Krankheitserscheinungen mit den verfügbaren Arzneimitteln beiseite geschoben, unterdrückt, aber nicht geheilt. Jedenfalls wollte ich den Risiken und Nebenwirkungen künftig so weit wie irgend möglich aus dem Wege gehen. Das war mein Weg zur Homöopathie.

Schon bei der Grippeepidemie des nächsten Winters konnte ich feststellen, dass ich nicht schlechter abschnitt als früher mit „härteren“ Mitteln, obwohl ich noch sehr unerfahren war, auch noch nichts anderes als Komplexhomöopathie (verschiedene homöopathische Einzelmittel zu einem Mittel zusammengesetzt) kannte. Im Gegenteil, die Anfälligkeit für Infekte nahm deutlich ab. Der Anfang war gemacht.

Es kamen bald Mütter aus anderen Behandlungen mit den wohl-bekannteren Klagen, dass ihre Kinder trotz antibiotischer Therapie ihren Infekt nicht los würden oder eine Angina nach der anderen bekämen. Sie suchten nach einem anderen Weg.

So begann eine Zeit mühsamen Umlernens. Die bisherige Therapie konnte ich noch nicht entbehren. Sie rückte aber immer mehr in die Rolle der Notbremse, während ich bemüht war, erst einmal der Selbstheilungskraft durch homöopathische Mittel eine Chance zu geben.

Es war klar, ich brauchte Anleitung und Hilfe. Da wurde mir nach dem Besuch der erforderlichen Kurse für Homöopathie das große Glück zuteil, als Lehrer eine internationale Kapazität für klassische Homöopathie zu finden, Dr. med. Jost Künzli von Fimelsberg aus St. Gallen. Er machte alljährlich 14 Jahre lang in Wochenseminaren auf Spiekeroog Hunderte von Ärzten mit dem Umgang und den Regeln der klassischen Homöopathie vertraut. Das geschah so schlicht, so klar, so überzeugend, dass alle, die das mit erlebten, immer mit Dankbarkeit daran zurück denken werden. Es folgten Wochenseminare bei Dr. Dario Spinedi in Orselina bei Locarno. Auch ihm bin ich sehr dankbar für seine einfühlsame, äußerst gründliche Arbeit.

Mich selber haben diese Seminare jedes Mal nicht nur ermutigt weiter zu machen, sondern die Methodik der Homöopathie auch immer sorgfältiger zu handhaben. Es wird noch zu zeigen sein, mit welchen Schwierigkeiten man dabei zu ringen hat. Das ist auch der Grund dafür, dass manche homöopathisch tätigen Ärzte

dazu übergegangen sind, Praxisgemeinschaften zu gründen. Es bietet ihnen die Möglichkeit, bei schwierigen Entscheidungen für das richtige Mittel, ein Problem gemeinsam zu überdenken.



## 8.

### Zum Vorwurf, Homöopathie sei Okkultismus

Ich möchte, um Missverständnissen vorzubeugen, betonen, dass meine Ausführungen sich nur auf die klassische Homöopathie beziehen. Auf Mischformen kommen wir gesondert zu sprechen. Unter „Klassischer Homöopathie“ versteht man die strenge, phänomenologisch ausgerichtete Mittelfindung. Hahnemann hat sie mit rücksichtsloser Schroffheit vertreten. Diese Unbeugsamkeit mag uns heute befremden. Es ist aber fraglich, ob ohne solche klaren Regeln die Homöopathie 200 Jahre durchgestanden hätte.

Der entscheidende Grund dafür, dass die mir bekannten Kritiker der Homöopathie und ich so entgegengesetzte Überzeugungen haben, scheint mir darin zu liegen, dass wir einen ganz verschiedenen Zugang zu diesem Gebiet gehabt haben.

Einige dieser Mediziner haben während ihres Studiums ja auch erwogen, ob vielleicht alternative Teilverfahren, darunter auch die Homöopathie, als Gabe Gottes zu akzeptieren seien. Dann aber waren sie stutzig geworden durch die Kritik der Schulmedizin (die aber keineswegs unfehlbar ist), besonders aber durch die Skepsis bekennender Christen. Damit stand das Urteil von vornherein fest. Es musste nur noch literarisch belegt und biblisch untermauert werden.

Mein Zugang zur Homöopathie war dagegen erst zustande gekommen, nachdem ich 30 Jahre schulmedizinisch praktiziert hatte. In diesen Jahren hatte die Schulmedizin für mich einiges von ihrer Unfehlbarkeit verloren. So konnte es nicht weitergehen. Ich brauchte für manche Indikationen Alternativen. Das also war der Weg, auf dem ich zur Homöopathie fand, die *Praxis*.

## **a) Die Begegnung mit der Warnung vor Homöopathie**

Erst, als ich schon über die Erfahrung einiger Jahre verfügte, kam zum ersten Mal eine Broschüre mit einer „Warnung aus biblischer Sicht“ vor der Homöopathie und ihren „okkulten Grundlagen“ auf meinen Schreibtisch. Diese Behauptung rief entschiedenen Widerspruch in mir hervor, sowohl medizinisch als auch geistlich.

Was mich zum Kurswechsel gebracht hatte, das waren rein pharmakologische, sachliche Erwägungen und Bedenken gewesen, die nicht das Geringste mit magischen Spekulationen zu tun hatten. Nichts Anderes als die nicht unerheblichen Arzneimittelrisiken der naturwissenschaftlichen Medizin hatten mich zum Umdenken veranlasst.

Dass die Risiken auch der Arzneimittelindustrie bewusst sind, entnehmen die Patienten den sorgfältigen Listen möglicher Nebenwirkungen auf den Packungsbeilagen. Aber das trifft noch nicht den Kern des Problems.

Eine kleine Begebenheit mag rascher als lange theoretische Überlegungen verdeutlichen, worum es eigentlich geht: Dr. von Petzinger, ein alter erfahrener homöopathischer Arzt, erzählte, dass er nach einem Vortrag über ein neues Antibioticum gefragt wurde: „Finden Sie die Perspektiven dieses neuen Mittels nicht auch überzeugend?“ Als Dr. von Petzinger zurückfragte: „Können Sie die betreffende Krankheit damit auch heilen?“ sagte der Referent: „Heilen? – Wie meinen Sie das?“

Die moderne Ungeduld möchte Beschwerden los werden, und das möglichst rasch. So stehen Ärzte unter Erfolgszwang, und die Pharmaindustrie macht's möglich. Der Körper aber möchte heilen. Das ist ein organischer Vorgang wie Wachsen und Reifen und braucht Geduld und Einfühlung. Solche Zusammenhänge sollten berücksichtigt werden, auch wenn man meint, aus geistlichen Gründen vor der Homöopathie warnen zu müssen.

Nun zu der anderen Seite: Dass Christen sich von okkulten Praktiken fern halten, darf man wohl voraussetzen. Sie haben etwas Besseres. Auch ist die Möglichkeit immer gegeben, in einen Sog zu geraten, der als okkulte Belastung zu schweren neurologischen Störungen führen kann, zumindest aber die Freudigkeit zum Umgang mit Bibel und Gebet und zum Umgang mit anderen Christen beeinträchtigt.

Ich darf mich seit über 50 Jahren zu lebendigem Glauben gerufen wissen. Das bewährte sich im Krieg und in russischer Kriegsgefangenschaft als große Hilfe und Geborgenheit.

Das Studium der Homöopathie hätte nun ja, wenn die Warnungen zu Recht beständen, die genannten Störungen bei mir hervorrufen müssen. Jedoch habe ich mich in meiner Glaubensfreudigkeit zu keiner Zeit beeinträchtigt gefühlt.

Von Dr. Kurt Koch, dem Verfasser des gründlichen Handbuches über „Seelsorge und Okkultismus“, der auch Mitglied der Ahldener Bruderschaft ist, habe ich es bestätigt bekommen, dass die Homöopathie mit Okkultismus nichts zu tun hat. Genau dies wird aber in verschiedenen Büchern, die sich mit dem Thema beschäftigen, sowie durch Traktate und Tonträger immer wieder unterstellt.

Als dann in der christlichen Taschenbuchliteratur mehrere Titel ähnlichen Inhalts erschienen, teilweise in mehreren Auflagen, ist mir deutlich geworden, wie groß die Nachfrage und wie aktuell die Besorgnis war. So habe ich mich eingehender mit den Zusammenhängen befasst und eine Reihe von Vorträgen gehalten. Eine klärende Darstellung aus christlicher *und* homöopathischer Sicht wurde dringend erforderlich, denn von homöopathischer Seite ist hierzu lange genug geschwiegen worden.

Die Problematik okkultur Belastungen war mir seit langem bekannt. Dr. Kurt Koch hatte in der Ahldener Bruderschaft darüber referiert, und wir hatten eingehend darüber gesprochen.

## **b) Auseinandersetzung mit dem Vorwurf des Okkultismus**

Es hat mich natürlich beschäftigt, wie denn der Vorwurf, die Homöopathie beruhe auf magischen oder okkulten Grundlagen, zu Stande gekommen sein könnte.

Die Gründe dafür liegen immer auf der gleichen Linie: Ein von der naturwissenschaftlichen Vorstellung abweichendes Verständnis, wie Arzneimittel wirken, Kritik an der Herstellung der homöopathischen Arzneimittel, Zweifel an der Wirksamkeit selbst unglaublich hoher „Verdünnungen“ (homöopathisch: Potenzen), Hahnemanns Ausdruck „geistartig“ für dieses Phänomen, Infragestellung vieler erstaunlicher Heilerfolge. All diesen Ausführungen ist anzumerken, dass eine ernsthafte praktische Beschäftigung mit der Homöopathie fehlt.

Unsachlich wird die Kritik aber dann, wenn bestimmte biographische Besonderheiten aus dem Leben Samuel Hahnemanns, z.B. seine Ruhelosigkeit, sein schroffes Auftreten, sein häufiger Wohnortwechsel, dazu herhalten müssen, die Okkultismusthese zu decken.

### *1) Kritik an der Person Hahnemanns*

Ziehen wir für unsere Frage seine Biografen heran, so finden wir bei Haehl und bei Tischner gute, seriöse Arbeiten. Besonders bei Tischner, der über Okkultismus gearbeitet hat, ähnlich wie Kurt Koch, finden wir sehr detaillierte Recherchen. Er hätte mit Sicherheit nicht versäumt, auf Zusammenhänge zwischen Okkultismus und Homöopathie hinzuweisen, wenn er das in Erwägung gezogen hätte.

Bei einem Autor jedoch, Herbert Fritsche, findet man zur großen Überraschung, mit erklärtem Anspruch auf Authentizität und mit schriftstellerischem Schwung, Hahnemann dargestellt als den großen Zauberer und Magier.

Eine erstaunte Rückfrage bei Dr. Buchinger in Bad Pyrmont, in dessen Haus das Werk entstand, lieferte mir die Erklärung: Fritsche, selber kein Arzt, war Esoteriker, war Schriftleiter der Deutschen Gesellschaft für Okkultismus, war Anhänger der Satansloge Alester Crowley, hatte Zugang zu Geheimkulten zahlreicher religiöser Existenzformen und starb in geistiger Umnachtung.

Es ist nicht verwunderlich, dass die homöopathiekritischen Autoren sich immer wieder auf Fritsche berufen. Aber nach dem Gesagten dürfte klar sein, dass bei den Angaben Fritsches erhebliche Vorbehalte geboten sind.

Die Kritiker der Homöopathie rücken die Freimaurerei sehr ins Zentrum ihrer Überlegungen, weil Hahnemann dort Mitglied war. Darum habe ich mich bei der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen um Literatur zu dem Thema bemüht und hatte auch Gelegenheit, das Freimaurermuseum in Bayreuth zu besuchen.

Ich kann hier jetzt auf die hilfreichen Informationsschriften, die ich von dort bekam, eine Arbeit von Quenzer und eine Broschüre von F. W. Haak nicht näher eingehen. Es würde den Rahmen sprengen.

Was für unser Thema wichtig ist, ist bei den Freimaurern die deistische Gottesvorstellung eines allmächtigen Weltenbaumeisters, dem man, tolerant für jedes Glaubensbekenntnis, zu Redlichkeit, Tugendhaftigkeit und Wohltätigkeit verpflichtet ist.

Wenn Hahnemann der Freimaurerei treu blieb, so heißt das, dass er diesen Grundsätzen treu blieb. Da ihr zu dieser Zeit viele angesehenen Persönlichkeiten angehörten, hat er sicher, wenn auch in kritischen Phasen nicht immer, durch solche Beziehungen Vorteile gehabt. Verbindungsstudenten erfahren z.B. ja auch Förderung durch ihre Alten Herren.

Jedoch ist das alles nicht ausschlaggebend für sein Lebenswerk. Wir dürften sonst keine Mozartmusik mehr hören, keinen Goethe oder Matthias Claudius mehr lesen, wenn das Werk eines Menschen mit seiner Zugehörigkeit zur Freimaurerei stehen oder fallen würde.

Dass Hahnemann kein gläubiger Christ war und Jesus als einen Schwärmer bezeichnete, wurde schon gesagt. Genau das wird von seinen Kritikern aber sehr hervorgehoben.

Im Zusammenhang mit unseren Überlegungen zu den Grundlagen der Homöopathie muss ich mich aber immer wieder wundern, wie unempfindlich die Stimmen, die aus geistlichen Gründen vor der Homöopathie glauben warnen zu müssen, gegenüber dem blanken Atheismus schulmedizinischen Denkens sind.

Der „tierische Magnetismus“ Franz Anton Mesmers, zu dem Hahnemann sich zustimmend geäußert hat, ist noch ein Glied in der okkulten Beweiskette der Kritiker.

Wie Hahnemann, so sah sich auch Mesmer genötigt, für beobachtete Heilungserfolge mit Magneten eine Arbeitshypothese zu finden. Die Gravitationskräfte der erdnahen Himmelskörper, nicht die Astrologie, gaben den Anstoß zu weiteren Forschungen und Experimenten. Diese erreichten aber nicht das Ausmaß von Akribie wie bei Hahnemann.

Tischner, der Biograf Hahnemanns, hat auch über Mesmer eine gute, sachliche Biografie verfasst. Als Okkultismusforscher, wie auch Dr.Kurt Koch, hätte Tischner es nicht versäumt, Mesmer dort einzureihen, wenn er dazu zu rechnen wäre.

Aus dem Handbuch von Kurt Koch über Seelsorge und Okkultismus ist zu entnehmen, dass mit Heilmagnetismus behandelte Patienten seelsorgerlich ohne Befund sind.

Hahnemanns Zustimmung scheint mir darauf zu beruhen, dass er im sogenannten „tierischen Magnetismus“ ein ähnlich dynamisches Prinzip gesehen hat wie in der von ihm postulierten Lebenskraft.

Auch wenn die New Age-Bewegung sich hier und da mit der Homöopathie schmückt, so hat eine solche Okkupation nichts mit Hahnemanns Anliegen zu tun.

Ähnliches gilt auch von der anthroposophischen Mittelfindung, die oft nicht nach Hahnemannschen Regeln arbeitet, sondern nach so genannten „geisteswissenschaftlichen“ Kriterien, die aber nicht von Hahnemann sondern von Rudolf Steiner stammen. Die Arzneimittelherstellung nach Hahnemann hat z.B. weder mit Mondphasen noch mit bestimmten Tageszeiten etwas zu tun.

## *2) Was sagt die Bibel zum Okkultismus?*

Das Vorhandensein des Bösen in der Welt ist ein uraltes Problem der Menschheit. Auch die Bibel kennt den Diabolos als Urheber allen Unheils und alles Destruktiven. Schon im Garten Eden ist er präsent. Trotzdem ist die Bibel nicht dualistisch orientiert. Nach biblischer Überzeugung ist Gott souverän. Der Teufel handelt nicht in eigener Regie.

Das kommt in der Hiobsgeschichte ganz exemplarisch zum Ausdruck, wo Gott dem Satan Grenzen setzt. Er hat zwar Zutritt und ist da, aber sozusagen an langer, zugegebenermaßen an oft sehr langer Leine. Endgültig sind seine Grenzen aber abgesteckt in dem Sieg auf Golgatha und dem Jubel über den Sieg im 19. Kapitel der Offenbarung des Johannes.

Um die Souveränität Gottes geht es also, wenn wir nun zu der Frage kommen: Wo bewegen wir uns im magischen, okkultistischen Bereich? Die Naturwissenschaft können wir zur Entscheidung nicht heranziehen. Sie hat sich als „wertfrei“ definiert und

wird sich als nicht zuständig erklären, wenn sie entscheiden soll, was von Gott und was vom Teufel ist.

Allenfalls versucht die Parapsychologie mit statistischen Methoden Grenzlinien zu finden zwischen rational noch Erklärbarem und nicht mehr Erklärbarem.

Fragen wir nun, was die Bibel zu dem Thema zu sagen hat: Die Bibel, so hat Helmut Thielicke gesagt, ist „zurückhaltend an Spekulationen über die metaphysische Seinsweise dämonischer Mächte. Sie begnügt sich mit den Aussagen über deren Wirkungen.“

5. Mose 18 werden Zauberei-Sünden genannt, die die Souveränität Gottes antasten. Von medizinischer Bedeutung sind: Beschwören, Wahrsagen und Zeichendeuten.

*Beschwören:* Ich hatte in der Praxis einmal einen Famulus. Beim Verschütteln einer homöopathischen Arznei sagte er im Scherz: „Jetzt muss man sagen: Hahnemann, Hahnemann, komm herbei!“ „Sehen Sie“, sagte ich, „damit haben Sie sehr gut den Unterschied illustriert. Wenn eine solche Formel nötig wäre, damit das Mittel wirkt, dann wäre das eine Beschwörung und ich würde mich sofort von der Homöopathie trennen.“

*Wahrsagen:* Es kommt nicht so selten vor, dass man nach sorgfältiger Fallaufnahme gute Gründe für zwei oder drei verschiedene Mittel hat. Und dann gibt es (leider) Kollegen, die lassen das Pendel entscheiden, trauen ihm also eine mantische (wahrsagende) Funktion zu. Aber das hat mit klassischer Homöopathie nichts zu tun.

*Zeichendeuten:* Dazu würde ich die sogen. „Signaturenlehre“ und die Astrologie rechnen. Beide werden in den „Kleinen medizinischen Schriften“ von Hahnemann ausdrücklich verworfen, und Kollegen, die so etwas mit homöopathischer Behandlung vermischen, müssen sich schon den Vorwurf gefallen lassen, dass das nicht im Sinne des Erfinders ist.

### **c) Bedeutung für das Verhalten von Patienten**

Wenn ein gläubiger Mensch erkrankt, wird er einen Arzt aufsuchen. Er wird aber außerdem wie alles, was ihn bewegt, auch dieses Ereignis im Gebet vor Gott bringen. Er wird Gott um Heilung bitten. Er wird auch Fürbitter finden und kennt auch nach Jakobus 5 die Möglichkeit, erfahrene Christen zu rufen, damit sie über ihm beten.

Er wird auch beten: „Dein Wille geschehe!“, wenn Gott ihm klar macht, dass er andere Wege mit ihm vorhat. Er darf sich ja geborgen wissen nach dem Wort, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Das gilt in gleicher Weise für schulmedizinische wie für homöopathische Behandlung.

Das geschilderte Beispiel ist aber eher die Ausnahme. Viel häufiger findet man eine Art gedankenloser Konsumhaltung. Man möchte möglichst rasch seine Beschwerden los sein, ohne lange die Zusammenhänge zu hinterfragen, schon gar nicht die geistlichen. Darin kommt zum Ausdruck, wie gleichgültig und gottvergessen Menschen sein können. Aber Gott hat sie nicht vergessen und sehnt sich nach Jedem, wie das Gleichnis vom verlorenen Sohn zeigt.

Anders wird die Sache, wenn alle Brücken des Gottvertrauens abgebrochen sind und verbissen (oder verzweifelt) Heilung um jeden Preis erstrebt wird, mit der Vorstellung: Hauptsache, es hilft. Wenn in dieser Weise Mächtigkeiten neben Gott akzeptiert werden, wenn ihnen Vertrauen geschenkt wird, dann lässt man sich auf einen echten Dualismus ein. Und nimmt man in dieser Zielvorstellung durch magische Manipulationen, Formeln, Sprüche, Amulette, Besprechen und dergleichen Kontakt auf zu diesen geglaubten übersinnlichen Kräften, mit dem Zweck, sich ihrer zu bedienen, sie sich verfügbar zu machen, dann ist das aktiver Okkultismus. Auch weiße Magie ist Magie.

Faszinierte Akzeptanz magischer Möglichkeiten im Sinne von Beschwören, Wahrsagen und Zeichendeuten käme einem Vertrauensbruch in Gottes Fürsorge gleich. Die Folgen davon könnten nun wirklich okkulte Belastungen mit dem ganzen Spektrum neurotischer Störungen oder gar Psychosen sein. Ich habe einmal das warnende Zeugnis einer jungen Besprecherin gehört, die durch Seelsorge wieder frei geworden war. Es hat tiefen Eindruck hinterlassen.

Es wird im übrigen gerne übersehen, dass die Devise „Heilung um jeden Preis“ auch auf gewisse naturwissenschaftliche Therapiemethoden anwendbar ist.

Wir engen unser Blickfeld ein, wenn wir übersehen, dass der Dualismus sich heute nicht mehr auf die klassischen Formen des Okkultismus beschränkt. Da die naturwissenschaftliche Medizin per definitionem nichts mit Gott zu tun hat (zu tun haben will, ‚wertfrei‘ sein möchte), gehören gottlose Grenzüberschreitungen, allen Ethikkommissionen zum Trotz, nicht nur ins Reich zügelloser Phantasie. Wo ist die Grenze? Wo wird Gottes Macht ausge-trickst von der modernen Magie wissenschaftlicher Machbarkeit?

Außerdem: Echte okkulte Belastung ist nicht so häufig wie befürchtet. Wir sind in unserer bestimmt nicht mehr heilen Welt von so vielen Mächten des Bösen umgeben, dass wir passiven Kontakten mit ihnen gar nicht immer aus dem Wege gehen können. Von derartigen unbewussten Berührungen entsteht aber keine okkulte Belastung.

Forscht man dagegen verängstigt, was alles okkult oder dämonisch infiziert sein könnte, so wertet man dadurch ja gewissermaßen durch eine Hintertür die Macht der Dämonen wieder auf. Ja, man tut den Götzen, die nach 1. Korinther 8, 4 Nichtse sind, Ehre an. Das ist dann wieder so etwas wie Dualismus, diesmal nur mit umgekehrtem Vorzeichen.

C.S.Lewis sagt im Vorwort zu seinem Buch „Dienstanweisungen für einen Unterteufel“: Es gibt zwei Irrtümer über die Teufel. Der eine ist, ihre Existenz überhaupt zu leugnen. Der andere besteht darin, an sie zu glauben und sich in übermäßiger und ungesunder Weise mit ihnen zu beschäftigen. Die Teufel freuen sich über beide Irrtümer gleichermaßen.

Ähnlich äußerte sich einmal Prof. Michael Dieterich, der Begründer der Biblisch-Therapeutischen Seelsorge (BTS), in Bezug auf Seelsorge und Okkultismus: Zentrale Aufgabe jeder biblischen Verkündigung ist es, den Sieg Jesu Christi zu proklamieren und nicht die Machenschaften der Dämonen breit zu walzen. Denn auf diese Weise geraten sensible, gewissenhafte Christen leicht in einen Circulus vitiosus irrationaler Ängste.

„Es kommt ganz und gar auf die Blickrichtung an“, hat Corrie ten Boom gesagt, und sie meinte damit den vertrauensvollen Blick auf den Sieger von Golgatha.

In Römer 14 finden wir in der Stellungnahme von Paulus zum Götzenopferfleisch einen Rat vor, der auch auf die Homöopathie anwendbar ist. Sensible Menschen, hier die „Schwachen“ genannt, tun gut, nicht gegen ihre Sensibilität zu handeln. Allerdings sollen sie die „Starken“, die hier keine dämonischen Zusammenhänge erkennen können, nicht richten. Denen dagegen steht es aus Gründen der brüderlichen Liebe nicht zu, die Sensiblen zu verachten. Damit ist eigentlich alles gesagt. Trefflicher könnte man es nicht ausdrücken.

In der Seelsorge begegnet man nicht so selten gläubigen Menschen, die nach okkulten Belastungen im 3. und 4. Glied bei den Vorfahren forschen, wenn Absage und Absolution ihnen nicht den erhofften Frieden brachten. Das ist dann aber ein Fall für die Psychotherapie im Sinne der Biblisch-Therapeutischen Seelsorge.

Ich habe seit Jahren eine Aufgabe darin gesehen, durch Vorträge, Gespräche, Briefe und Kassettendienst verunsicherten Patienten

durch sachliche Informationen über die Homöopathie die Unbefangenheit wiederherzustellen. Dabei habe ich viele dankbare und erleichterte Reaktionen erlebt.

## 9.

### Aus der Praxis

Zuletzt wollen wir uns nun der Praxis zuwenden, so wie ich sie persönlich kennengelernt habe, mit ihren Möglichkeiten, ihren Höhepunkten, aber auch ihren Schwierigkeiten, Misserfolgen und Grenzen.

Mit der Komplexhomöopathie fing ich an. Da traf es sich gut, daß in der Materia medica von Heel nicht nur die Zusammensetzung der Komplexe sondern auch die Indikation jedes Bestandteiles angegeben war. Manchmal hätte ich nur zwei Bestandteile davon gebraucht – wozu die übrigen? Und dann, wie lange musste das Mittel genommen werden? War es ein Dauermittel? Verordnete ich einfach nach allopathischen Indikationen? Hatte ich nur 3 mal 1 Tablette gegen 3 mal 15 Tropfen vertauscht? Fragen über Fragen.

Einmal stellte ich für eine Nichte, die an Asthma litt, selber einen Komplex zusammen aus einigen Niederpotenzen mit Asthmaindikationen. Ich dachte, vielleicht hilft es, Homöopathie kann ja nicht schaden. Weit gefehlt! Das löste einen so massiven Asthmaanfall aus, dass das Mittel schleunigst wieder abgesetzt wurde. Was war passiert? Eine unfreiwillige Arzneimittelprüfung.

Es war klar, ich brauchte Anleitung und Hilfe. Wie schon erwähnt, fand ich sie zunächst bei Dr. med. Jost Künzli aus St. Gallen. Er hat in Wochenseminaren auf Spiekeroog eine ständig wachsende Zahl von Kollegen unermüdlich in der Methodik geschult, durch Fallaufnahme und Repertorisation das für den jeweiligen Patienten in seiner Krankheitssituation passende Simillimum zu finden.

Bei einer Fallaufnahme kommt es immer darauf an, vorrangig die auffallenden, besonderen Symptome zu beachten, wie es Paragraph 153 „Organon“ verlangt. Kopfschmerzen z.B. haben viele

Menschen und im Repertorium weist diese Rubrik ca. 300 Mittel aus. Die Anzahl der Mittel wird aber schon deutlich eingeschränkt, wenn eine Modalität hinzukommt, z.B. vor Gewitter oder am ersten Tag der Regel oder immer um die gleiche Tageszeit. Das hat nicht jeder.

Und nun lässt man den Patienten möglichst viel spontan erzählen. Seine Ausdrücke und Formulierungen können entscheidend wichtig sein. Die spontane Anamnese hat am meisten Gewicht.

Erst wenn dem Patienten nichts mehr einfällt, kommen die Fragen. Das ist eine besondere Kunst, weil man Suggestivfragen unbedingt vermeiden muss.

Die Beobachtungen erstrecken sich auf Zeiten, wann immer ein Symptom auftaucht, auf Kälteverhalten, auf Körperabsonderungen, meteorologische Einflüsse, Überempfindlichkeiten, Ernährungsgewohnheiten, Schlaf und Träume und gut begründete Geistes- und Gemütssymptome.

Damit hat man das Krankheitsbild dieses einen Patienten in seiner Gesamtheit und Einmaligkeit erfasst. Denn so wie es keine zwei gleichen Menschen gibt, gibt es auch keine zwei Krankheiten, die sich völlig gleichen.

Jetzt kommt die große Aufgabe. Man muss herausfinden, welchem Arzneimittelbild dieses Krankheitsbild am ähnlichsten ist. Dazu gibt es Hilfsmittel, Repertorien, Lochkarten, Computer. Allerdings können diese einem nicht die Entscheidung abnehmen, welches die wertvollsten Symptome des jeweiligen Krankheitsbildes sind. In der Regel hat man gute Gründe für mehrere Mittel. Dann muss man Arzneimittellehren wälzen, vergleichen, gegeneinander abwägen und schließlich mit *einem* Einzelmittel beginnen. Mehrere Mittel gleichzeitig würden das Bild verwischen.

Solche großen Fallaufnahmen kann man während der Sprechstunde nicht machen. Der Zeitaufwand ist viel zu groß. Ich habe

sie meist nach Feierabend gemacht, wenn der Praxisalltag hinter mir lag. Nicht selten ergaben sich dabei auch Gelegenheiten zu wertvollen seelsorgerlichen Gesprächen.

Nun bekommt der Patient eine einzige Gabe seines Mittels, gewöhnlich in einer Hochpotenz. Und dann heißt es abwarten und beobachten. Es gibt etwa 10 verschiedene Arten, wie ein Mittel wirken kann. Der prognostisch günstigste Verlauf ist eine anfängliche Verschlimmerung, die in eine lang anhaltende Besserung übergeht.

Bei der nächsten Befragung nach etwa fünf Wochen stellt sich heraus, ob man getroffen hat. Es ist praktisch, mit einer Checkliste die Symptome des Krankheitsbildes abzufragen, weil unter Umständen wichtige Einzelheiten leicht übersehen werden. Es kommt aber nicht selten vor, dass man daneben lag. Und es kann manchmal für beide Seiten enttäuschend sein, wenn auch das zweite oder dritte Mittel nicht das Simile war. Man hat irgend etwas übersehen, sei es, dass der Patient nicht daran gedacht hat, sei es, dass man eine Angabe nicht richtig bewertet hat.

So hatte ich eine 74-jährige sehr zierliche Frau zu behandeln, die wegen einer Schluckstörung fast keine Nahrung mehr aufnehmen konnte. Zweimal war sie mit Verdacht auf ein verstecktes Carcinom in der Klinik gewesen, zweimal hatte man nichts gefunden und sie zurückgeschickt, damit sie zu Hause sterben könnte. An Therapie war auch in der Klinik alles Erdenkliche ergebnislos versucht worden.

Sie wog noch 36 Kilo und ich äußerte beim Hinausgehen der Schwiegertochter gegenüber die Befürchtung, dass die Oma die nächsten 14 Tage kaum überleben würde. Da kam es – wie so oft – zwischen Tür und Angel: „Was ich noch sagen wollte: Oma kriegt ja fast nichts mehr herunter, aber wenn ich ihr mal was vom Ei geben will, verlangt sie einen ganzen Teelöffel Salz.“

Das war ein Paragraph-153-Symptom, wie es im Buche steht: Sonderlich, ungewöhnlich, auffallend. Salzverlangen hat im Re-

pertorium etwas über 30 Mittel, darunter auch Kochsalz selbst, *Natrium muriaticum*, und zwar im 3. Grad. Welches sollte ich nehmen? Frustriert, wie ich war, griff ich zu *Natrium muriaticum*. Ich gab meiner Sprechstundenhilfe, zufällig Großnichte dieser Oma, *Natrium muriaticum* C 200 mit und sagte: „Ich weiß nicht, ob es hilft, aber wir wollen es versuchen. Geh mal hin und gib ihr 5 Tropfen der C 200 auf die Zunge“.

Von diesem Tage an fing die Patientin nicht nur wieder an zu essen, sie holte mit einem unwahrscheinlichen Appetit das ganze Defizit auf, konnte wieder aufstehen und hat anschließend noch drei Jahre gelebt.

Seitdem bin ich nicht mehr so schnell bei der Hand, bei Misserfolgen die Schuld auf die Homöopathie zu schieben. Und Misserfolge blieben nicht aus. Dann hat meine Frau mir immer wieder Mut gemacht, indem sie mich an diesen Fall und ähnliche andere erinnerte.

An diesem Beispiel wird klar, wie viel man lernen und wissen muss. Bei einer großen Fallaufnahme wäre das *Natrium muriaticum* vielleicht schon eher in den Blickwinkel geraten. „80 Prozent ist Wissen“, hat ein bedeutender Homöopath einmal gesagt, „und 20 Prozent ist Kunst“. Ich würde lieber formulieren: 20 Prozent ist Gnade. Um diese Gnade muss ich immer wieder bitten, mit wacher Aufmerksamkeit und Weisheit, die richtige Fährte nicht zu verfehlen.

Nach diesem Beispiel für die ausschlaggebende Bedeutung einer Modalität nun ein eindrucksvolles Hochpotenzerlebnis:

Es war in den ersten Jahren meiner Arbeit mit der Homöopathie, da wurde mir ein 4-jähriges Mädchen mit einer schweren Neurodermitis gebracht. Sie hatte die Kinderklinik und alle schulmedizinischen Hauttherapien einschließlich hoher Cortisongaben mit allen Nebenwirkungen bereits absolviert und es war nichts erreicht worden. Ich war mit meinen homöopathischen Anfangs-

kennnissen auch nicht viel erfolgreicher. So konsultierte ich eine Hautärztin der Spiekerooger Seminarwochen, die klassisch homöopathisch arbeitete. Auch hier kamen wir auf *Natrium muriaticum*, zusätzlich bestätigt durch „Besserung an der See“.

Daraufhin tat sich etwas. Unter der C 200 war die Besserung aber noch nicht so offensichtlich. Erst die C 1000 brachte für sechs Wochen einen deutlichen Rückgang der Hauterscheinungen. Nach einer neuen C 1000 brach überall ein wüster Ausschlag mit Eiterpickeln aus. Ich war verzweifelt. Die Hautärztin sagte am Telefon: „Gleich eine 10.000 hinterher.“ Ich brachte sie zwar hin, traute mich aber nicht, sie schon zu geben, weil alles so viel schlimmer geworden war. Den Eltern merkte man bereits an, dass sie ungehalten wurden.

Als ich abends die Hautärztin noch einmal anrief und weitere Verschlimmerung meldete, fragte sie sofort zurück: „Haben Sie ihr die 10.000 gegeben?“ Ich, kleinlaut: „Nein“. „Nun geben Sie ihr die, wenn Sie eine ruhige Nacht haben wollen!“ Also rief ich an und ließ die Gabe nehmen. Das war Freitag abends.

Am Sonnabendmorgen fuhr ich wieder hin. Was würde mich erwarten? Die Schwester öffnete, die Eltern waren gar nicht da. Ich versuchte, unbefangen zu sein und fragte: „Wie geht's unserem Schatz?“ Da kommt sie vergnügt die Treppe herunter getänzelt: „Mir geht's gut.“ Tatsächlich war alles wesentlich zurückgegangen. Das war der Durchbruch. Sie musste noch eine Weile dann und wann ihre C 10.000 bekommen, aber seitdem war die Neurodermitis kein Problem mehr. Auch diätetische Rücksichten waren nicht mehr nötig. Sollte sich noch einmal etwas rühren, so verschafft eine neue Gabe ihr wieder für ein paar Jahre Ruhe. Das ist jetzt 15 Jahre her.

Als drittes Beispiel ein Fall, der die Bedeutung des Regelkreises und der Regelgüte gut illustriert. Aus dem Nachbarort suchte mich ein Mann auf wegen Magenbeschwerden. Als Ursache für die ständigen Beschwerden hatte der Internist zu viel Magensäure

festgestellt. Alle Versuche mit verschiedenen Antacida und H<sub>2</sub>-Rezeptorenblockern (Medikamente, welche die Sekretion der Magensäure hemmen) waren ergebnislos. Nun bliebe nur noch die Operation übrig, die Durchtrennung des Nervs. Kausal richtig gedacht, um die Überproduktion zu verhindern. Aber das würde nichts an der Tatsache ändern, dass im letzten Winkel der „Wackelkontakt“ weiter „Störung“ funken würde.

Das Arzneimittel des Patienten war *Sulfur*. Nach einigen Gaben *Sulfur C 1000* in großen Abständen verlor er seine Magenbeschwerden, weil die blockierende Stelle beseitigt war.

Die häufigsten Indikationen für große klassische Fallaufnahmen und Behandlungen waren bei mir: Hauterkrankungen (Ekzeme, Psoriasis, Neurodermitis), Asthma, Migräne, Trigeminusneuralgie, Polyarthrit, Magen-Darmerkrankungen, Regelanomalien, klimakterische Störungen, Epilepsie, schwere vegetative Dysregulationen, eine Multiple Sklerose und andere.

Viele Patienten kommen ja erst dann in homöopathische Behandlung, wenn sie schon erfolglos allerlei schulmedizinische Instanzen durchlaufen haben. Trotzdem ist eine lückenlose schulmedizinische Diagnostik Vorbedingung. Sie entscheidet ja darüber, welche Therapie für den betreffenden Fall zuständig ist. Die klinischen Parameter sind auch neben der subjektiven Besserung wichtige Beweise für die Wirksamkeit der Therapie.

Natürlich gibt es Unterschiede im Können. Und es hängt auch von der Erfahrung des Einzelnen ab, an welche Fälle sich jemand heran traut. Darüber hinaus gibt es allerlei Möglichkeiten, bei schwierigen Fällen Rat einzuholen in Supervisionsgruppen, die von einem erfahrenen Therapeuten geleitet werden oder auch in Arbeitskreisen. Immer mehr homöopathische Kollegen sind dazu übergegangen, Gemeinschaftspraxen zu gründen, eine optimale Gelegenheit, sich über Probleme auszutauschen.

Ja, und dann kommen die vielen alltäglichen Krankheiten und Beschwerden: Grippale Infekte, Infektanfälligkeit, Anginen, Schnupfen und Sinusitis, Husten, Otitis, Harnwegsinfekte, Rückenschmerzen, Ischias, Schlaflosigkeit, Brechdurchfälle, Warzen, Wadenkrämpfe, Einnässen, Heiserkeit, Schiefhals, Nesselfieber und vieles andere mehr.

Da hat man oft einfach nicht die Zeit, jedesmal gründlich zu individualisieren. Dann muss die Erfahrung mit wenigen Angaben und einigen gezielten Fragen auskommen. Auch da wächst mit der Zeit das Wissen um sogenannte bewährte Indikationen.

Das nächste Beispiel ist geeignet, die Plazebotheorie sehr in Zweifel zu ziehen: Der Krankenpfleger unserer Sozialstation kannte die Indikation von *Arsenicum album*. Als er eines Tages auf einem Bauernhof einen Hausbesuch machte, erzählte man ihm von zwei kranken Truthähnen, von denen einer schon an Würgen und Durchfall verendet war. „Ich weiß ein Mittel,“ sagte der Krankenpfleger, „wenn es hilft, könnt ihr mich später zum Puteressen einladen“. Der Puter bekam *Arsenicum album* und kam durch. Tierärzte machen bekanntlich häufig von der Homöopathie Gebrauch.

Wie schon erwähnt, begann ich meine homöopathische Praxis mit Komplexmitteln. Welche Möglichkeiten in einem Einzelmittel stecken, kann man aber an Komplexmitteln niemals lernen. Als Kuriosum habe ich einmal gesehen, dass eine Firma einen Komplex aus 99 Einzelmitteln zusammengemischt hatte. Sie taufte das Produkt auf den verzweifelten Namen: Ultima ratio!

In einem Winter kamen rasch hintereinander etwa zwanzig Patienten mit ganz ähnlichen subjektiven Klagen und Beschwerden. Das war so auffallend, dass ich eine Strichliste anlegte, aus der ich bald ersehen konnte, welche Symptome am stärksten dominierten. Ich fasste jetzt diese Symptomdominanz als das Krankheitsbild eines imaginären Patienten auf, repertorisierte diesen „Fall“, und da lagen *Sulfur* und *Rhus toxicodendron* ganz eindeu-

tig in Führung. Mit *Sulfur* und *Rhus toxicodendron* in Niederpotenz, abwechselnd genommen, ließen sich fast alle Grippefälle dieses Winters auskurieren. Wir hatten den genius epidemicus getroffen. So typisch hat sich das nie wieder ereignet.

In einem anderen Winter kamen immer wieder Patienten mit Halsschmerzen beim Schlucken. Hals und Rachenring waren bei Inspektion aber gänzlich unauffällig. Eines Tages kam ein Mädchen mit den gleichen Klagen. Aber sie sagte noch etwas dazu: „Wenn ich schlucke, dann ist das so, als wenn das über eine Stelle rutscht, die sich wie wund anfühlt“. Das war etwas zum Nachschlagen: Kehlkopf,...Schmerzen im Kehlkopf .... Modalitäten..., beim Schlucken...als ob... Da steht doch tatsächlich „als ob Speisen über eine wunde Stelle gleiten“ und als Mittel *Kalium bichromicum* im 2. Grad. *Kalium bichromicum* half nicht nur ihr sofort, sondern auch all den anderen, die gerade diese spezifische Bemerkung nicht für mitteilungswürdig gehalten hatten.

Das Beispiel unterstreicht die Bedeutung der qualitativen Aussagen, auf die zu achten Patienten sich abgewöhnt haben, weil sie auch schon so sehr auf das materiell Fassbare fixiert sind.

Von den Mitteln aber, die für eine Rubrik ausgewiesen sind, wie hier das *Kalium bichromicum*, wissen wir, dass jedes aufgeführte Mittel klinisch bestätigt ist. Ist es öfter bestätigt worden, wird es durch Kursivdruck als zweiwertig hervorgehoben, ist es sehr oft bestätigt worden, wird es durch Fettdruck als dreiwertig gekennzeichnet.

Die Fallbeispiele, die ich erwähnt habe, waren nur exemplarisch für bestimmte Situationen. Die Reihe ließe sich um viele Beispiele fortsetzen, aber ich möchte das hier jetzt abbrechen, um noch einiges über Schwierigkeiten zu sagen.

Da ist mir aus der Praxis gut in Erinnerung, dass Fälle von Tinnitus, Stirn- und Nebenhöhlenentzündungen und Harnwegsinfekten sehr oft homöopathisch nicht zu beeinflussen waren. Das wird

wahrscheinlich an mir gelegen haben. Denn als ich bei einem eigenen Harnwegsinfekt einmal Dr. Künzli in St. Gallen um Rat gefragt habe, brachte *Nux vomica* C 200 auf Grund der geschilderten Symptome, einmal genommen, sofortige Heilung. So bleibt man ständig am Lernen und am Sammeln weiterer Erfahrungen.

Auf der Basis der Erkenntnisse, dass durch naturheilkundliche Maßnahmen und durch die Homöopathie die Immunabwehr verbessert wird, konnte ich auch ein Programm biologischer Krebsnachsorge aufbauen und signifikante Ergebnisse an 230 Krebspatienten erzielen.

Als ich mit der Einzelmittelhomöopathie begann, war dies den älteren Patienten keine Neuigkeit: „*Bryonia, Aconit, Belladonna*, das kennen wir noch von Oma Dubbels“. Sie hatte als junge Frau in den 20 er Jahren ( ärztliche Versorgung auf dem Lande war problematisch) einen „homöopathischen Familienratgeber“ gekauft und hatte sich die wichtigsten Mittel von der Firma Wilmar Schwabe aus Leipzig besorgt. Aus den wohlwollenden Erzählungen der älteren Patienten konnte ich entnehmen, dass sie damit auch zu einer guten Akutmedizin beigetragen hat.

Ich möchte zum Schluss kommen. Zu jedem Abschnitt gäbe es noch eine Menge Einzelheiten zu ergänzen. Aber das würde den Rahmen sprengen. Daher kann ich nur hoffen, dass ich trotz der gebotenen komprimierten Darstellung dieses immensen Stoffgebietes dem Typischen und Wichtigsten des homöopathischen Anliegens und seiner Grenzgebiete einigermaßen gerecht geworden bin...

Ist also die Homöopathie eine Alternative?

Ich denke, dass Hahnemann vor vielen Glanzleistungen der heutigen modernen Medizin eine große Hochachtung haben würde. Ganz besonders was die Hygiene und Asepsis betrifft. Denn bei der Choleraepidemie hatte er „kleinste unsichtbare Lebewesen“ als Erreger vorausgesehen. Aber auch die Glanzleistungen der Chi-

rurgie würden seine Bewunderung finden. Doch in weiten Bereichen, wo man der Selbstheilungskraft noch Chancen einräumen kann, würde die Schulmedizin nicht schlecht beraten sein, konsiliarisch das qualitative Paradigma hinzuzuziehen, bevor die Notbremsen aus dem quantitativen Paradigma gezogen werden.

Ich würde allerdings Wert darauf legen, dass seitens der Ausbildung hohe Anforderungen gestellt werden. Der Deutsche Zentralverein homöopathischer Ärzte ist dabei, die Prüfungsbestimmungen erheblich zu verschärfen.

Ich hoffe, es ist deutlich geworden, warum ich keine Schwierigkeiten sehe, die Homöopathie auszuüben und mit meinem Christsein zu vereinen. Nach dem Abwägen alles Gesagten, muss es aber dem Gewissen jedes Einzelnen überlassen bleiben, wie er sich dazu verhalten möchte oder kann.

# Weiterführende Literaturhinweise

von Dr. med. Christoph Thomas, homöopathischer Arzt

Für denjenigen, der sich eingehender über die Homöopathie informieren möchte, seien im folgenden einige ausgewählte Literaturhinweise angegeben. Die vergriffenen Werke lassen sich ggf. über die Fernleihe in öffentlichen Bibliotheken und vielleicht auch antiquarisch beziehen.

## 1. Originalvortrag von Dr. Hugo Ohntrup

Hugo OHNTRUP: Ist die Homöopathie okkult? Vortrag vom 23.3.1986, lieferbar als Tonbandkassette oder als CD. Best.-Nr.: I - 035. Krelinger Mediendienst, Geistliches Rüstzentrum Krelingen, 29664 Walsrode, Tel. 051 67 / 97 01 43, e-mail: grz@grz-krelingen.de

*Dies ist Dr. Ohntrups erster Vortrag zu diesem Thema, gehalten vor der Ahleener Bruderschaft in Krelingen. Eine schöne Ergänzung zum vorliegenden Buch; es werden einige weitere Aspekte angesprochen. Es tut gut, dem Autor und seinen ruhigen, sachlichen und klärenden Ausführungen zuzuhören.*

## 2. Biographien von Samuel Hahnemann, dem Begründer der Homöopathie:

Rima HANDLEY: Eine homöopathische Liebesgeschichte. Das Leben von Samuel und Mélanie Hahnemann. Taschenbuch. Verlag C. H. Beck, München, 2. Auflage 1995

*Eine hervorragend lesbare und zuverlässige biografische Darstellung.*

Robert JÜTTE: Samuel Hahnemann – Begründer der Homöopathie. Deutscher Taschenbuch-Verlag, 2005

*Gut lesbare Biografie, angereichert mit einigen neueren Resultaten aus der wissenschaftlichen Forschung.*

### **3. für wissenschaftlich interessierte Leser:**

Harris L. COULTER. Hahnemann und die Homöopathie. Eine medizinhistorisch begründete Einführung in die Grundgedanken der homöopathischen Heilkunst. Karl F. Haug-Verlag, Heidelberg, 1994

*Anspruchsvolle, gründliche und medizinhistorisch sorgfältige Darlegung der Grundgedanken der Homöopathie. Ich kenne kein Werk, welches die unterschiedlichen Denkweisen von „Schulmedizin“ und Homöopathie so verstehbar herausarbeitet.*

Harris L. COULTER: Homöopathische Wissenschaft und moderne Medizin. Heilen mit Mikrodosen. Hrgg. M. Staeudinger. Elephas-Buchverlag, St. Gallen, 1991

*Erklärung der Wirkung der Homöopathie anhand von Phänomenen, welche dem Schulmediziner bekannt und vertraut sind. Informatives Werk. (Vergriffen)*

Martin DINGES (Hrsg.): Weltgeschichte der Homöopathie – Länder, Schulen, Heilkundige. Verlag C. H. Beck, München, 1996

*„Zum ersten Mal wird in diesem Buch ein historischer Überblick über die weltweite Entwicklung der Homöopathie gegeben. [...] Medizinhistoriker, Sozialwissenschaftler und Ärzte aus vierzehn Ländern beschreiben die Rolle von Laien, Heilpraktikern, Ärzten und Arzneimittelherstellern innerhalb der national sehr unterschiedlichen Entwicklungen der Homöopathie.“ (aus der Ankündigung) Informatives Werk.*

Samuel HAHNEMANN: Organon der Heilkunst. Neufassung mit Systematik und Glossar von Josef M. Schmidt. Elsevier, Verlag Urban und Fischer, München, 2003

*Das wissenschaftliche Hauptwerk des Begründers der Homöopathie in einer dem gegenwärtigen deutschen Sprachgebrauch hervorragend angepassten und dadurch gut lesbaren Ausgabe. Sorgfältige Edition.*

Karl HAAS: Hahnemann, der Chemiker und Apotheker. Eine historische Studie. Karl F. Haug-Verlag, Ulm, 1956

*Lesenswerte Übersicht über die chemischen und pharmazeutischen Leistungen Hahnemanns, welche aufzeigt, wie sehr Hahnemann Wissenschaftler im Sinne der modernen Naturwissenschaft gewesen ist. (Vergriffen)*

Rudolf TISCHNER: Das Werden der Homöopathie. Geschichte der Homöopathie vom Altertum bis zur neuesten Zeit. Hippokrates-Verlag Marquardt und Cie., Stuttgart, 1950.

*Zuverlässige und nicht zu ausführliche Darstellung. (Vergriffen)*





